

Bauhaus. Journal



Magazin der
Bauhaus-Universität Weimar

IMPRESSUM

BAUHAUS.JOURNAL

Magazin der Bauhaus-Universität Weimar

ERSCHEINUNGSJAHR

2021

HERAUSGEBER

Der Präsident der Bauhaus-Universität Weimar,
Prof. Dr. Winfried Speitkamp, 99421 Weimar

CHEFREDAKTION/KONZEPT

Claudia Weinreich

REDAKTION

Miriam Rebsamen

GESTALTUNG

Viola Kristin Steinberg

AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE

Tina Feddersen, Marit Haferkamp, Paul
Harhausen, Dana Horch, Mads Pankow, Miriam
Rebsamen, Juliane Seeber, Winfried Speitkamp,
Romy Weinhold, Claudia Weinreich, Luise Ziegler

FOTOGRAFIE

Sandra Hauer, Jüdisches Museum Frankfurt
(S. 30), Philipp Montenegro (S. 36),
Philotheus Nisch (S. 54–58), Elise Weiland und
Maceo Carlo (S. 37/38), Lara Weller (S. 21),
Dominique Wollniok (S. 4/5, S. 6, S. 14, S. 19, S. 20,
S. 22/23, S. 34, S. 39, S. 43/44)

COVERFOTOGRAFIE

Philotheus Nisch

COLLAGE

Aline Helmcke (S. 8/9, S. 24/25, S. 40/41)

ILLUSTRATION

Anna Rupprecht (S.4/5, S. 11/12, S. 17, S. 27/28,
S. 46–49, S. 50, S. 53)

KORREKTORAT

Franz Löbling

DRUCK

druckhaus köthen

PAPIER

Fly (Corporate Papier)

SCHRIFTEN

Linotype Syntax (Corporate Schrift),
Runda (ps.type)

Das BAUHAUS.JOURNAL ist unter
www.uni-weimar.de/bauhausjournal abrufbar.

Die aktuelle Ausgabe können Sie bestellen
bei der Universitätskommunikation:
Bauhaus-Universität Weimar, Amalienstraße 13
99423 Weimar, Telefon +49 (0) 3643/58 11 71
E-Mail info@uni-weimar.de

Die Bauhaus-Universität Weimar finden Sie bei
Facebook: www.facebook.com/bauhausuni
Instagram: www.instagram.com/bauhaus_uni
Twitter: www.twitter.com/bauhaus_uni
Vimeo: www.vimeo.com/uniweimar

Die Bauhaus-Universität Weimar unterstützt
gendersensible Sprache. In den Artikeln in
diesem Heft werden unterschiedliche Formen
des sprachlichen Genderns verwendet,
da diese die verschiedenen Perspektiven auf
das Thema am geeignetsten widerspiegeln.

Die Universität als gesellschaftlicher Seismograph

An einer Universität werden Bewegungen und Veränderungen in der Gesellschaft besonders deutlich. In kaum einer anderen Institution kommen Menschen so vieler unterschiedlicher Herkünfte, sozialer Hintergründe und Biographien zusammen. So nimmt die Universität wie ein Seismograph Schwingungen auf und zeigt an, wo sich Umbrüche andeuten und letztlich geschehen. Diese Umbrüche werden immer dann sichtbar, wenn gegenteilige Meinungen aufeinander treffen, Positionen kaum noch vereinbar scheinen, Konflikte scharf ausgetragen werden. Als demokratische Einrichtung ist eine Universität aber darauf angewiesen, dass in gewählten Gremien weitsichtige Entscheidungen getroffen werden, die später die Zukunft vieler Personen beeinflussen.

Wie kann ein solch komplexer Organismus wie eine Universität heute Weichen für Zukünftiges stellen und die klügsten Antworten auf drängende Fragen finden? Der Schlüssel dazu kann nur im Gemeinsamen liegen: dem gemeinschaftlichen Dialog um die beste Lehre, Wissenschaft und Kunst; dem beständigen Ringen aller Gruppen um Antworten und dem Aushandeln von Lösungen. Das bedingt die Beteiligung vieler Personen und unentwegte Kommunikation. Dazu den Willen, sich trotz aller Unterschiedlichkeit mit Respekt und auf Augenhöhe zu begegnen.

In diesem Heft möchten wir Einblicke geben, wie dieses Tun und Handeln an der Bauhaus-Universität Weimar aussieht. Wie kann die Universität ein Ort sein, an dem das Gemeinsame gelebt und die individuelle Freiheit bewahrt wird? Im Auftaktinterview blickt Universitätspräsident Prof. Winfried Speitkamp aus seiner Perspektive auf den Kosmos Universität. Eine Initiative, welche die Bauhaus-Universität Weimar langfristig beschäftigen wird und diesen dialogorientierten Prozess versinnbildlicht, ist das Neue Europäische Bauhaus. Von der Europäischen Union ausgelobt, beteiligen sich zahlreiche Universitätsangehörige an der Bewerbung für ein Neues Europäisches Bauhaus. Wie sie zusammen daran arbeiten und die Universität damit im Gesamten verändern, lesen Sie ab Seite 10. Zudem stellen wir Projekte vor, die klimafreundliche und ressourcenschonende Lösungen für unsere Lebensumwelt vorschlagen. Am besten, wir fangen mit dem Klimaschutz auf dem eigenen Campus an. Wie dieser klimaneutraler werden kann, erzählen Prof. Eckhard Kraft und Milena Hufnagel von der Klima-Arbeitsgruppe ab Seite 14.

Zahlreiche Universitätsangehörige engagieren sich für mehr Teilhabe von Minderheiten und wenden sich aktiv gegen Diskriminierungen jeder Art. All dies stärkt langfristig den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Welche Problemstellen es noch gibt und wie sich ihr

Engagement auf die Lehre auswirkt, lesen Sie ab Seite 26. Die Studierenden in Weimar sind dafür bekannt, dass sie die Dinge, die ihnen wichtig sind, selbst in die Hand nehmen. Die vielen studentischen Initiativen zeigen dies (Seite 33). Gerade in der Coronakrise, als die Werkstätten, Arbeitsräume und Ateliers geschlossen waren, wurden Studierende besonders kreativ, um das Weimar so prägende gemeinschaftliche Arbeiten aufrechterhalten zu können. Von drei Beispielen berichten wir ab Seite 34.

Die zunehmende Digitalität unseres Lebens prägt die Art und Weise, wie wir miteinander kommunizieren. Im dritten Kapitel werfen wir Spotlights auf verschiedene Forschungsthemen und mögliche Zukunftsvisionen dafür. Auch den internationalen Austausch zwischen Universitäten verändern die digitalen Möglichkeiten. Den Umbruch, der auf diesem Gebiet stattfindet, zeigen wir ab Seite 42.

Wie kann Gemeinschaft in Zeiten der sozialen Distanz aussehen? Dieses Heft ist fast ausschließlich remote entstanden. Interviews, Redaktionsabsprachen, Diskussionen über visuelle Inhalte – all dies fand statt, ohne dass sich die Beteiligten unmittelbar an einen Tisch dafür setzen konnten. Bemerkenswert ist, wie großartig die Zusammenarbeit trotzdem funktionieren kann. Ein besonderer Dank gilt daher all jenen, die dafür gesorgt haben, dass dieses Bauhaus.Journal vor Ihnen liegt. Angefangen bei Viola Kristin Steinberg, die mit gestalterischer Kraft und Geduld sich jedem Detail gewidmet hat. Miriam Rebsamen hat sich komplexer Recherchen und Interviews angenommen und das Heft intensiv mit auf den Weg gebracht. Dominik Wollniok gelang es ganz vortrefflich, die Protagonistinnen unserer Artikel zu porträtieren, ihre Fotografie prägt das Heft wesentlich. Anna Rupprecht bringt mit ihren Illustrationen auch abstrakte Themen visuell auf den Punkt. Die Kapitelrenner verdanken wir der Collagekünstlerin Aline Helmcke, die im Lockdown zum Teil in Italien arbeitete. Bis kurz vor der Drucklegung hat Coverfotograf Philotheus Nisch für das Titelfoto immer neue spannende Arrangements gefunden. Nicht zuletzt gilt unser Dank den vielen Autorinnen und Autoren, die am Heft mitgewirkt haben.

»Universitas« – der Begriff stammt aus dem Lateinischen und meint die Gesamtheit aller Lehrenden und Studierenden. Er sollte uns auch heute noch leiten auf die Frage hin, in welcher Art von Universität wir studieren, lehren, arbeiten, forschen, die Zukunft gestalten wollen.

Wir wünschen Ihnen
eine anregende Lektüre!
Claudia Weinreich

Inhalt

2 Impressum

6 Ein Ort der
Gemeinschaft

Universitätspräsident Winfried
Speitkamp über Gesellschaft, Krisen
und die Universität



Gemeinsam
Zukunft nachhaltig
gestalten



Verständigung
für gesellschaftlichen
Zusammenhalt



10

10 Ein neues Bauhaus
für Europa

Gemeinschaftlich entwickelt die
Universität Ideen für einen klima-
neutralen Kontinent

26 Wir wollen etwas
ändern!

Wie Angehörige der Universität sich
gegen Diskriminierung und für
eine offene Gesellschaft engagieren

14 Klimaneutraler
Campus

Wie krepelt man eine Institution
in Sachen Klimaschutz um?
Ein Gespräch mit Eckhard Kraft und
Milena Hufnagel

30 Unterschiedlichkeit
verbindet

Bauhaus-Gastprofessorin
Mirjam Wenzel spricht über das
Zusammenleben in einer diversen
Gesellschaft

17 Ideen aus dem
Zukunftslabor

Material und Mobilität: Lehrende,
Studierende und Alumni wollen
mit ihren Projekten den Ressourcen-
verbrauch neu denken und
minimieren

33 Initiative ergreifen?
Ja, bitte!

Was die studentische Kultur in
Weimar besonders macht

34 Studentische
Räume bleiben
krisenfest

Wie Weimars Studierende kreative
Lösungen für gemeinschaftliche
Arbeit trotz Social Distancing finden

14





34



Erprobungsraum neuer digitaler Formate

42 Virtuell verbunden

Wie Digitalisierung den internationalen Austausch beflügelt

46 Zukunftsblicke auf den Planeten Digital

Sieben Wissenschaftler*innen teilen ihre Zukunftsvisionen

49 Freier Zugang zu Forschungsergebnissen

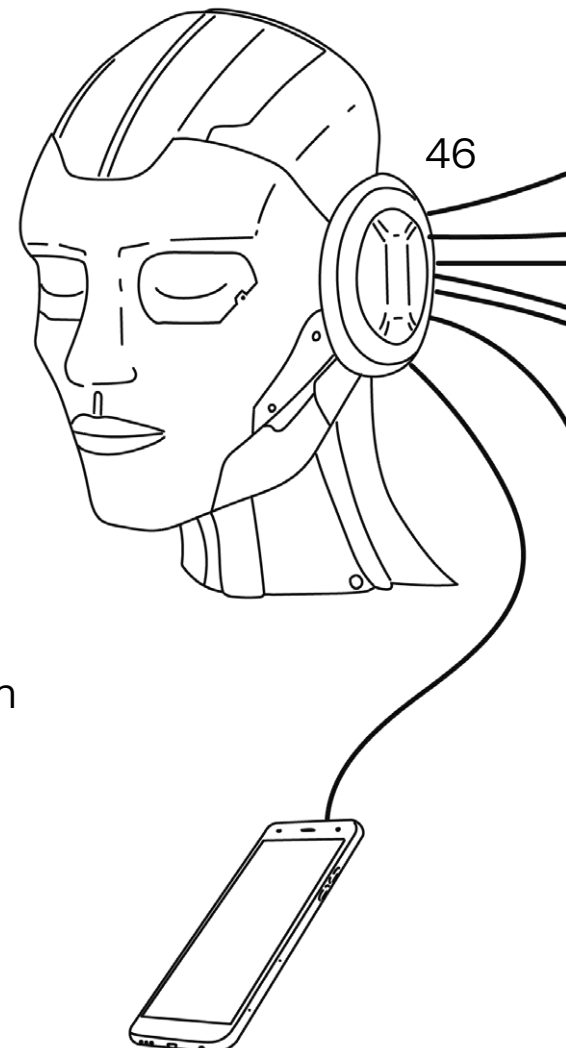
Wie Open Access die Wissenschaftspraxis verändert

50 Digital Humanities

Mit Algorithmen zu neuen Erkenntnissen?

54 Welcome Stranger

Philotheus Nisch inszeniert den Kubus in einer unwägbara Umwelt



Ein Ort der Gemeinschaft

Was charakterisiert die Gegenwart?

Vor allem Widersprüche: Neue autoritäre Bewegungen und Regime, zugleich steigendes Verlangen nach Partizipation. Weltweite Verflechtungen, aber partikuläre Identitätspolitik. Glaube an die Wissenschaft, gleichzeitig Verschwörungstheorien und abstruse Welterklärungsmodelle. Schrankenlose Redefreiheit im Internet und Debatten über Sprechverbote. Neoliberalismus einerseits, massive Krisenintervention des Staats andererseits. Vielleicht sind all dies Anzeichen einer globalen Wendezeit. Aber ob die oft totesagte Moderne nun zu Ende geht? Ich hoffe nicht: Sie ist noch unvollendet; es lohnt sich, für ihre Werte einzutreten.

Ist nur jetzt Krise? Oder eigentlich immer?

Krise ist immer: Kriege, Revolutionen, Anschläge, Hungersnöte, Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen, Umweltkrisen, Epidemien. In immer schnellerer Folge bestimmen immer neue Krisen unser Leben. Der vormoderne Mensch hat Krisen hingenommen und damit leben müssen – als Schicksal, Vorsehung oder göttliches Zeichen. Der moderne Mensch lehnt sich auf und versucht dagegen anzugehen: mit den Mitteln der Politik, der Technik, der Wissenschaft. Voltaire hat – am Beginn der Moderne – im Namen der Vernunft gegen das Erdbeben von Lissabon 1755 protestiert. Ob das vernünftig ist?

Wie können Uni- versitäten die Demokratie stärken?

Indem sie ihre Aufgaben und Werte ernst nehmen, indem sie ihre Studierenden ernst nehmen, indem sie das Gespräch unter allen Mit-



gliedern über die gemeinsamen Aufgaben ermöglichen. Indem sie zeigen, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen und die Universität zu gestalten. Plakative Postulate helfen wenig, wohl aber die Wertschätzung von Bildung, Kunst und Wissenschaft als Ressourcen von Autonomie und Verantwortung. Die Bauhaus-Universität Weimar hat sich in der Grundordnung zu ihren Werten bekannt.

Wieviel Gemein- schaft haben wir an der Bauhaus-Universität Weimar?

Menschliche Gesellschaften kennzeichnet einerseits das Streben nach Macht und Gewinn, andererseits das Bedürfnis nach Solidarität und Gemeinschaft. Auch im historischen Bauhaus sieht man beides: neue Modelle des gemeinsamen Lebens und Arbeitens, zugleich Streit

Was charakterisiert die Universität in Zeiten der Krise? Wir haben Universitätspräsident Prof. Dr. Winfried Speitkamp zehn Fragen gestellt.

um Vorrang und Einfluss. Die Bauhaus-Universität Weimar lernt daraus, indem sie Menschen akzeptiert, wie sie sind, in ihrer Einzigartigkeit und Vielfalt, und zusammen mit ihnen am Neuen arbeitet. Um Gemeinschaft wird hier immer wieder neu gerungen; das ist eine besondere Qualität.

An welchen Stellen braucht es mehr Zusammenhalt?

Zusammenhalt sollte immer gestärkt werden. Das heißt nicht, Verschiedenheit und Interessenkonflikte zu leugnen, im Gegenteil: Zusammenhalt ist nur ehrlich, wenn es wirklich darum geht, Pluralität wahrzunehmen und zu ertragen, aber sich auf das Gemeinsame zu besinnen, zuzuhören, respektvoll zu kommunizieren, Widerspruch auszuhalten. Die Bauhaus-Universität Weimar ist der ideale Ort dafür, weil sie Offenheit des Denkens und Lernens mit Formen der Kooperation verbindet, die es so an anderen Universitäten nicht gibt.

Wie gehen Sie mit Widersprüchlichkeiten an der Bauhaus-Universität Weimar um?

Indem ich zu unterscheiden versuche: Welche Widersprüchlichkeiten sind nötig und konstruktiv, geben heilsame Denkanstöße, motivieren zu Austausch und Weiterentwicklung. Welche Widersprüchlichkeiten dagegen sind hemmend und destruktiv, blockieren das freie Denken, behindern das Lernen und Arbeiten in Weimar. Und welche Widersprüchlichkeiten müssen einfach ausgehalten werden, weil Ambivalenz und Ambiguität zum Leben gehören.

Worin besteht wirkliche Diversität?

Vielfalt ist unvermeidlich. Menschen kommen mit unterschiedlichen Geschichten, Voraussetzungen und Erfahrungen bei uns zusammen. Das ist eine Chance. Nur durch Neugier auf das Fremde, Unbekannte kann man das Eigene verstehen und zugleich wahrnehmen, dass es auch andere legitime Perspektiven gibt. Und nur durch die Begegnung mit dem Anderen entsteht Neues. Übrigens: Vielfalt ist ein Menschenrecht. Darin steckt das Recht auf Schutz und Anerkennung. Alles in allem: Diversität und Universität gehören zusammen.

Worauf kommt es beim Studium an?

An erster Stelle natürlich: Freude am Lernen, am Erweitern der Kenntnisse, am Zugang zu Ungewohntem, am Entdecken neuer, eigener Fähigkeiten. Daran anknüpfend: Vertrauen in die eigene Arbeit gewinnen, sich ermutigen lassen, einen eigenen Weg finden. Und nicht zuletzt: in der Universität mitarbeiten, Verantwortung übernehmen, Gemeinschaft erleben und gestalten, zu anderen Menschen neue Verbindungen knüpfen, die im besten Fall über die Studienzeit hinaus halten.

Gibt es ein »Bauhaus heute«?

Ja! Zum Beispiel in Weimar — und überall auf der Welt, wo man sich mit dem Bauhaus auseinandersetzt, daran reibt, daraus lernt. Bauhaus heute — das ist also nicht das Privateigentum irgendeiner Institution oder eines Ortes, es wird nicht von seiner Tradition gefesselt, sondern von seiner Geschichte getragen. Es geht um ein Reservoir an Erfahrungen, um ein Ideenbündel, um einen Zugang zur Formgebung der Gegenwart, um eine aktive und verantwortungsvolle Haltung zur Welt.

Was können wir von der Zukunft erwarten?

In vormoderner Zeit blühten die Prophezeiungen, mit denen man die Ungewissheit über das Kommende erträglich machen wollte. In moderner Zeit ist an ihre Stelle die Prognostik getreten, die vermeintlich präzise wissenschaftliche Voraussagen erlaubt. Ob das alles wirklich helfen wird? Besser ist es, Zukunft zu gestalten. Wir können die Universität der Zukunft gestalten: vielfältig, aber gemeinsam, tolerant, aber durchaus mit Haltung.



GEMEINSAM



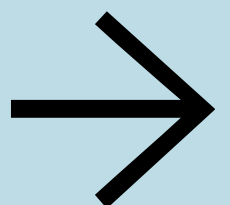
GESTALTEN

ZUKUNFT NACHHALTIG



Gemeinschaftlich arbeiten
Lehrende und Studierende täglich daran, clevere Lösungen zu finden, um unsere Lebensumwelt nachhaltig zu verändern. Ein »Weiter so« kann und will vor allem die junge Generation nicht hinnehmen.

Was kann die Bauhaus-Universität Weimar heute für mehr Nachhaltigkeit leisten? Welche Fähigkeiten sollten Studierende haben, um kompetente Zukunftsgestalter*innen zu werden? Wie sieht der Weg hin zur klimaneutralen Universität aus? Welche Materialien haben das Zeug, die gebaute Umwelt, aber auch Alltagsdinge nachhaltiger zu machen? Wie kann der Verkehr in Städten mithilfe künstlicher Intelligenz reduziert werden?



Ein neues Bauhaus für Europa

Was kann das Bauhaus heute für ein klimaneutrales Europa tun? Die Bauhaus-Universität Weimar sucht gemeinschaftlich nach Antworten.

A

Alle neunzig Sekunden folgt eine Idee auf die andere: Wer die Bauhaus-Universität Weimar in all ihren Dimensionen kennenlernen möchte, hat genau jetzt die Gelegenheit. Selten kommen so viele unterschiedliche Einblicke in so geballter Form zusammen wie an diesem Freitagnachmittag im Februar 2021, als Mitarbeitende, Studierende, Lehrende ihre Vorschläge für ein New European Bauhaus pitchten. Spätestens jetzt ist klar: Das Projekt der Europäischen Union bewegt die Bauhaus-Universität Weimar, beteiligen wollen sich viele. Über siebzig Beiträge und über 300 Zuschauende übertreffen die Erwartungen bei Weitem. In Zeiten von Präsenzveranstaltungen wäre das Audimax bis oben hin besetzt – nun kommen sie vor ihren Bildschirmen zusammen.

Obwohl das Projekt der Europäischen Kommission zunächst recht vage bleibt, erkennt sich die Bauhaus-Universität Weimar sofort darin wieder. Denn täglich setzen sich Weimarer Studierende und Forschende damit auseinander, wie sie das Zusammenleben, die Gegenwart und die Zukunft gestalten wollen.

Das Zusammenspiel von Wissenschaft, Technik, Kunst und Kultur findet hier im Austausch zwischen den Fakultäten seit Jahren statt. Ob in der Gestaltung von lebenswerten Städten, bei der schonenden Ressourcennutzung, dem Einsatz alternativer und neuer Materialien in Bau, Architektur und Design, an vielen Stellen wird nachhaltig gedacht und entworfen.

Nicht verwunderlich also, dass die Initiative des New European Bauhaus, an der Bauhaus-Universität Weimar auf äußerst fruchtbaren Boden fällt. Während auf europäischer Ebene ein breitflächiger Co-Creation-Prozess in Gang gesetzt wird, entstehen auch in Weimar erste Ideen. Personen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Universität teilen ihre Vorschläge für und Erwartungen an ein neues Bauhaus, teils enthusiastisch, teils mit kritischen Tönen. Wie kann ein mögliches New European Bauhaus Weimar aussehen?

Konkrete Vorstellungen von zeitnah praktisch umsetzbaren Projekten an der Universität und in ihrer Umgebung treffen dabei auf philosophische Betrachtungen über Gesellschaft



und Umwelt. Daneben finden sich Überlegungen, wie die Lehre an einem neuen Bauhaus aussehen sollte. Zugrunde liegen ein lebendiger Gestaltungswille und die Bereitschaft, die enormen Herausforderungen anzugehen, die der Klimawandel und dessen Bewältigung für die jetzigen und kommenden Generationen darstellen.

Zeigen, wie Klimaneutralität aussehen kann

Ein wahrer Gewinn für das Klima entsteht, wenn Personen ins »Machen« kommen. Wenn sie konkrete Antworten geben, wenn sie Lösungen aufzeigen. Unzählige Einzelprojekte stehen an jenem Freitagnachmittag beim Ideenpitch auf der Agenda. Nicht jeder Vorschlag lässt sich innerhalb von neunzig Sekunden in seiner Gänze und Tragweite erfassen. Dennoch bleibt der Eindruck, dass hier in der Summe ein gewaltiges Potenzial schlummert, die Zukunft von Weimar aus nachhaltig zu prägen.

Textil und Nachhaltigkeit, Mobilitätskonzepte, Lehm- oder Vortextile von Virtual Reality-Anwendungen, urbane Nahrungsmittelproduktion und Begrünung von Städten — ihre Vorstellungen schildern die Künstler*innen, Forscher*innen und Designer*innen ebenso ideenreich wie engagiert. Aus ganz unterschiedlichen Perspektiven präsentieren sie konkrete Möglichkeiten der Ressourceneinsparung, Green Business Models, Klimagerechtigkeit und CO₂-arme Alternativen. Die Bauhaus-Universität Weimar möchte zum Vorbild werden und — ganz im Sinne des EU-Projektes — den Wandel für weite Teile der Gesellschaft attraktiv machen.

Wer Vorbild sein will, muss bei sich selbst anfangen. Warum also nicht den eigenen Campus als öffentliches Experimentierfeld nutzen? Diesem Gedanken folgen verschiedene Pitch-Präsentationen. Einige betrachten die eigenen Gebäude: Wo kann Energie eingespart, wie die Effizienz verbessert werden? Wie steht es um die Nutzung erneuerbarer Energien vor Ort? Andere befassen sich mit der Aufbereitung von Wasser oder Konzepten für klimaneutrale Mobilität. Ein Vorschlag geht buchstäblich dem Campus an die Substanz: Der graue Beton von Parkplatzflächen soll einem grünen Zukunftscampus weichen. Zahlreiche Kommentare im Chat und digitaler Beifall zeigen, dass das Vorhaben sichtlich die Gemüter erregt. Kein Wunder, betrifft es doch die unmittelbare Lern- und Arbeitsumgebung der Universitätsmitglieder. Ein Umbau auf dem eigenen Campus würde zum öffentlichen Beispiel, wie klimaneutrales Bauen und neue Technologien konkret aussehen können. Hier könnten sich die verschiedenen Ansätze für eine klimaneutrale Bauhaus-Universität Weimar vereinen und für alle sichtbar werden. Als Ort des Experimen-

tierens und Umsetzens kann die Universität einem wichtigen Grundgedanken des New European Bauhaus nachkommen: vermitteln, wie die klimaneutrale Transformation funktionieren und wirklichkeitsnah umgesetzt werden kann. Es wäre ein Beweis, dass Veränderung machbar und wirkungsvoll ist.

Empathisch und reflektiert die Gesellschaft gestalten

Besonders die jungen Leute — jene, die am längsten von den Auswirkungen des Klimawandels, von Veränderungen und Umbrüchen betroffen sein werden — sind bereit, Verantwortung für ihre Zukunft zu übernehmen, sie aktiv zu formen. Mit großer Leidenschaft treten sie für ihr Recht auf eine lebenswerte Zukunft ein; ein simples »Weiter so« ist keine Option. Das zeigt sich auch an diesem Nachmittag im Februar. Die Beiträge



der studentischen Teilnehmer*innen lassen erkennen: Wenn in Weimar ein New European Bauhaus entsteht, wollen sie mitreden; dann muss Veränderung sichtbar werden und gemeinsam gestaltet sein.

Ein neues Bauhaus muss die junge Generation ernst nehmen und verantwortungsvoll einbinden. Die Universität erscheint als hervorragendes Umfeld dafür. Hier wird die Generation ausgebildet, welche als nächste in die Verantwortung rückt und etwas bewirken kann. Um so wichtiger ist eine Ausbildung, die sie bestmöglich auf diese verantwortungsvolle Rolle vorbereitet.

Um mit den zukunftssträchtigen Aufgaben adäquat umzugehen, braucht es Kompetenzen, die über das reine fachspezifische Wissen hinausgehen. So überrascht es nicht, dass gleich mehrere Teilnehmer*innen ihre Überlegungen dazu beim Ideenpitch präsentierten – die Überschneidungen sind dabei nicht zu übersehen. Schulung von Wahrnehmung und Achtsamkeit werden als ein Baustein der zukünftigen Lehre vorgestellt. Wahrnehmen, in welcher Weise sich Wandel auf uns auswirkt, Zusammenhänge erkennen, reflektieren und in Worte fassen: Das sind wichtige Fähigkeiten, um aktiv eine nachhaltige Lebenswelt gestalten zu können. Persönlichkeitsentwicklung wird zum noch wesentlicheren Teil der Ausbildung als bisher an der Bauhaus-Universität Weimar. Studierende werden explizit darin geschult, einander zuzuhören, empathisch zu handeln und eine gefestigte Haltung zu entwickeln. Mit den passenden Formaten und Räumen soll ein neues Bauhaus in Weimar Gesellschaftsgestalter*innen ausbilden, die in der Lage sind, interdisziplinär und partizipativ zu agieren.

Von Weimar aus nach ganz Europa

Während die einen intensiv darauf schauen, was sich vor Ort ändern kann, richten andere ihren Blick in die nähere und ferne Umgebung. Ein Neues Europäisches Bauhaus in Weimar hört nicht an den Grenzen des Campus und auch nicht am Weimarer Stadtrand auf. Es erstreckt sich über die ländlichen Gebiete Thüringens bis in die europäischen Metropolen. Dabei stehen der Austausch untereinander und die Vermittlung zwischen verschiedenen Perspektiven im Mittelpunkt. Auch auf dieser Ebene gilt: zuhören und voneinander lernen. Wie unterscheiden sich die Herausforderungen im ländlichen Raum von jenen in Städten? Wie wirkt sich die Veränderung des Klimas vom Norden bis Süden, Osten bis Westen Europas aus?

Der Vorschlag eines neuen Hochschulnetzwerks, das sich thematisch an der europäischen Initiative orientiert, wird in den Raum gestellt. Für die Weimarer Universität könnte diese spezifische Ausrichtung die

Tür für Partnerschaften öffnen, die andernfalls nicht zustande kommen würden. Der internationale Wissensaustausch wäre nicht nur ein großer Gewinn für die Lernenden – die unterschiedlichen Perspektiven und Forschungsansätze könnten sich ergänzen, gegenseitig voranbringen, neue Ideen produzieren und in der Konsequenz den Weg für ein klimaneutrales Europa ebnen.

New European Bauhaus oder Neue Bauhaus-Universität Weimar?

Zurück nach Weimar, wo auch nach guten drei Stunden noch eine beträchtliche Anzahl an Zuschauenden vor den Bildschirmen sitzt und den letzten Kurzvorträgen lauscht. Es war ein geballter Auftakt für des New European Bauhaus Weimar. Ein wenig Zeit bleibt, um durchzuatmen, dann will die große Menge an Visionen sortiert werden. Wo thematische Überschneidungen auszumachen sind, finden sich Lehrende, Studierende und Mitarbeiterinnen zu Arbeitsgruppen zusammen, verknüpfen sich und ihre Ansätze und denken von dort aus gemeinsam weiter. Nach und nach formen sich erste Skizzen, die zeigen, wie ein neues Bauhaus aussehen könnte.

Ob es ein Neues Europäisches Bauhaus Weimar geben wird oder nicht – letztendlich spielt das vielleicht gar keine so große Rolle. Denn die Initiative hat jetzt schon einiges bewegt an der Bauhaus-Universität Weimar und gibt ihr eine Richtung für die kommenden Jahre vor – hin zu einem »Mehr« an Gemeinschaft, Klimaschutz, Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit.

Weshalb soll ein »New European Bauhaus« entstehen?

Der Anstoß zu einem »New European Bauhaus« kommt von EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen im Herbst 2020. Visionär beschreibt sie es als einen »Raum, in dem Architekten, Künstler, Studenten, Ingenieure und Designer gemeinsam und kreativ« daran arbeiten, die Ziele des sogenannten New Green Deal zu erreichen. Europa soll bis zum Jahr 2050 der erste klimaneutrale Kontinent werden.

Um den CO₂-Ausstoß zu reduzieren, sind massive Umwälzungen vor allem in den energieintensiven Sektoren Bau und Mobilität unabdingbar. Effizientere Ressourcennutzung und Kreislaufwirtschaft rücken in den Fokus.

Der Klimawandel betrifft Menschen und Regionen auf ganz unterschiedliche Weise. Deshalb soll das New European Bauhaus nicht nur ein ökologisches und wirtschaftliches Projekt sein, sondern auch eine kulturelle Initiative, die die Menschen breitflächig einbindet und zusammenbringt. Es geht um die kollaborative Gestaltung von nachhaltigen, inklusiven, aber auch ästhetisch ansprechenden Lebensräumen.

Unter dem Motto »beautiful | sustainable | together« soll Veränderung attraktiv gestaltet werden. An zunächst fünf europäischen Standorten sollen dafür »neue Bauhäuser« entstehen.

»Eine gewisse
Radikalität täte uns
sicher gut«



Die Bauhaus-Universität
Weimar bekennt
sich dazu, klimaneutral
werden zu wollen.
Doch wie krepelt man
eine Institution in
Sachen Klimaschutz
um? Prof. Dr. Eckhard
Kraft und Milena
Hufnagel leiten die vom
Universitätssenat
einggerichtete Klima-
Arbeitsgruppe.
Wir haben nachgefragt.

**FRAU HUFNAGEL, HERR PROFESSOR
KRAFT, WO SIND DIE STELL-
SCHRAUBEN, AN DENEN WIR
DREHEN MÜSSEN: WO IST UNSERE
UNIVERSITÄT IN SACHEN KLIMA-
SCHUTZ ÜBERHAUPT VERÄNDERBAR?**

ECKHARD KRAFT In der Klima-AG ist die klimaneutrale Universität unsere oberste Prämisse. Diese Forderung hat aber viele Facetten und man muss genau hinsehen, was dies umfasst.
MILENA HUFNAGEL Wir müssen an absolut alles herangehen und zwar nach und nach und systematisch. Eine wichtige Frage ist: Wo sind die großen Verbräuche? Gebäude sind zum Beispiel ein Riesenthema.

EK Bei den Bereichen Gebäude und Energie muss sich die Institution zu etwas bekennen. Sie muss mit dem Land darum ringen, dass es schneller geht, klimaneutral zu werden, denn viele der Liegenschaften sind Landesliegenschaften. Anteilig ist dieser Prozess bereits angestoßen. Unser Ansatz ist: Wie können wir besser werden? Der oder die Einzelne kann sich da nur begrenzt einbringen, aber schon durch den sorgsam Umgang mit den Gebäuden einen Beitrag leisten. Auch bei den Technika und Laboren können wir sparsamer mit Energie umgehen. Ich habe bei meinem eigenen Labor, an meiner Professur, angefangen. Ein weiteres wichtiges Thema ist für uns die Mobilität.

MH Die Studierenden haben dem Präsidium schon vor einiger Zeit die Anschaffung eines Lastenrads vorgeschlagen. Das wäre total

sinnvoll, gerade unter Corona-Bedingungen. Doch es ist leider wesentlich komplexer als gedacht. Das Konzept kam gut an, aber die Umsetzung ist schwierig. Erst müssen Versicherungen usw. abgeschlossen werden, bevor wir das Rad kaufen können.

STICHWORT MOBILITÄT: IHRE FORDERUNG, DIENSTREISEN UNTER 1000 KILOMETER ENTFERNUNG PER ZUG ZU ABSOLVIEREN, HAT DAS PRÄSIDIUM INZWISCHEN BESCHLOSSEN. WAS STECKT DAHINTER UND IST DAS PRAKTIKABEL IM WISSENSCHAFTSBETRIEB?

EK Für Dienstreisen unter 1000 Kilometer den Zug zu nehmen – das war eine der ersten Forderungen, die wir an das Präsidium herangebracht haben. Nur im Ausnahmefall wird eine Flugreise genehmigt und muss dann begründet werden. Es geht ums Umdenken: Bestimmte Distanzen sind in Mitteleuropa zu vertretbaren Zeiten und Kosten locker mit dem Zug zu bewältigen. Spätestens Corona hat uns beigebracht, dass das möglich ist. Sollte eine Flugreise wirklich nötig sein, könnte man diese auch kompensieren.

WORAN DENKEN SIE DABEI?

EK Denkbar wäre, dass die Universität auf einer ihrer Liegenschaften selbst aufforstet. Das ist die ehrlichste Form der Kompensation. So zeigen wir auch nach außen, was wir tun. Kompensationen sind aber absolutes Neuland, auch im Thüringer Wissenschaftsministerium. Man ist bei uns nicht gewohnt, dafür Geld auszugeben.

WIE SIEHT ES BEIM THEMA NAHVERKEHRSMOBILITÄT AUS? NICHT JEDER KANN UND WILL MIT DEM FAHRRAD AUF DEN CAMPUS KOMMEN.

EK Das ist eine wichtige Stellschraube. Die Klima-AG hat dazu unter allen Mitarbeitenden eine Umfrage gestartet. Wir hatten einen sehr guten Rücklauf, was zeigt, dass das Thema viele Menschen interessiert. Wir möchten einen sinnvollen Vorschlag unterbreiten, wie wir stärker auf den öffentlichen Nahverkehr umsteigen können. Viele der Mitarbeitenden kommen aus dem Umland, doch nicht jeder oder jeder fährt aus Überzeugung mit dem Zug. So sieht man am Jobticket: Nicht jedes vermeintliche Anreizinstrument setzt auch Anreize. Es funktioniert derzeit nicht gut bei uns. Aber es stellt sich die Frage, ob wir uns zukünftig mehr mobiles Arbeiten vorstellen können, um Energie für Mobilität einzusparen.

MH Auch hier gilt es, größer zu denken und mutiger zu sein. Eine gewisse Radikalität täte da sicher gut. Dabei geht es nicht darum, dass jede*r mit dem Fahrrad zum Campus fahren muss, sondern dass wir gemeinsam an Lösungen arbeiten, die CO₂-neutral sind.

INWIEFERN SOLLTE SICH AUCH DIE LEHRE VERÄNDERN?

MH Ich finde, dass die Lehre stärker auf Klima- und Umweltschutzfragen ausgerichtet werden sollte. Als Studierende wollen wir viel lernen

über die Bereiche, in denen sich was bewegen muss, etwa, wie wir Gebäude bauen können, ohne unsere Lebensgrundlagen zu zerstören. EK Das Thema Lehre ist knifflig. Ich denke auch, der Nachhaltigkeitsgedanke sollte stärker in den Lehrveranstaltungen verankert werden — aber ohne jemandem Vorschriften machen zu wollen. Es gibt Fachbereiche, die sich traditionell stärker damit beschäftigen, und andere, die sich dessen erst annehmen müssen. Einige Fächer sind in ihrer Forschung schon sehr weit, aber die Ergebnisse sind noch nicht in die Lehre integriert, dass muss schneller geschehen. Die neuesten Forschungsergebnisse müssen umgehend auch die neue Generation erreichen. Denn das ist unser Unterschied und Vorteil zu anderen Institutionen: Wir bilden Menschen aus.

WIE KÖNNEN WIR DENN ÜBERHAUPT ALLE ANGEHÖRIGEN AN DER UNIVERSITÄT ERREICHEN? BRAUCHT ES — WIE ES DAS HISTORISCHE BAUHAUS GEFORDERT HAT — EINEN NEUEN MENSCHEN?

MH Ich glaube, dass ist eine totale Gratwanderung. Wir müssen versuchen, andere Narrative zu entwickeln, denn »Weiter wie bisher« wird nicht mehr lange funktionieren. Narrative, die uns zeigen, wie sie gut aussehen könnte, die postfossile Gesellschaft. Also nicht: Was können wir dann alles nicht machen? Sondern zu zeigen, dass wir dadurch ganz neue Möglichkeiten haben. Es funktioniert nicht, dystopisch zu denken, diese Konfrontation nützt keinem etwas. Und Geld für die kommenden Veränderungen müssen wir sowieso ausgeben. Klimawandel ist wahnsinnig teuer! Es wird sogar immer teurer, je länger wir warten.

EK Wichtig dabei ist, dass wir die Chancen betonen. Was können wir erreichen? Wenn wir als Institution, als politischer Raum, die Arbeitsmarktchancen betonen, die sich damit verbinden, dann ist dies vielleicht nicht unseren Großeltern einsichtig, aber der nächsten Generation schon. Diese wird bemerken, dass es ein vorwärtsgewandtes Denken und Handeln ist. Da sehe ich große Chancen für die Bauhaus-Universität Weimar: Wer, wenn nicht wir, hat so viele junge Menschen an Bord!

MH Ich merke das in meinem Umfeld: Es herrscht schon so etwas wie Müdigkeit vor. Die kommt durch die extrem langsamen Prozesse. Ich finde es schade, dass dadurch so viel Potenzial verloren geht. Ich glaube, es braucht das Bewusstsein, dass es sowieso Veränderungen geben wird. Wir müssen und können aber die Dinge dahin lenken, wo sie uns helfen. Gleichzeitig finde ich wichtig, sich klar zu machen: Es geht nicht darum, schon alles wissen zu müssen. Die Bewältigung der Klimakrise ist eine Riesenaufgabe, für die wir erst einmal die Basis schaffen müssen. Neben der CO₂-Neutralität geht es ja auch um soziale Gerechtigkeit. Diese Sachen müssen miteinander verknüpft werden. Das ist sehr wichtig.

WELCHE ROLLE NEHMEN DIE STUDIERENDEN IM PROZESS EIN

UND WIE UNTERSCHIEDET SICH AUS STUDENTISCHER PERSPEKTIVE DIE ARBEIT IN DER UNIVERSITÄT VOM AKTIVISMUS BEI GRUPPIERUNGEN WIE STUDENTS FOR FUTURE?

MH Beides ist nicht miteinander vergleichbar. Ich habe aktivistisch recht viel im Klimagerechtigkeitsbereich gemacht. Dort funktioniert es ganz anders, es sind andere Systeme. Man ist viel spontaner, kann selbst entscheiden, wen man sich ins Boot holt. Man ist sehr viel freier, kann aber auch weniger systematisch vorgehen. Die Motivation, mich in der Klima-AG zu engagieren, kommt daher, dass ich glaube, dass man da ansetzen sollte, wo man lebt und arbeitet. Das sollte jeder Mensch tun. Gleichzeitig merken wir Studierenden, wie frustrierend es ist, mit der Bürokratie zurechtzukommen, etwa beim Lastenrad. Wir alle wünschen uns sehr, dass die Institution Bauhaus-Universität Weimar endlich Verantwortung übernimmt. Es kann nicht sein, dass Lehrende oder Studierende diese Aufgaben in ihrer Freizeit ehrenamtlich stemmen. Wir haben eine Zeitspanne, die sehr kurz ist, und die Arbeit müsste noch stärker professionalisiert werden.

EK Ich fand es gut, dass sich die Studierenden bereit erklärt haben, den beschwerlichen Weg mitzugehen. Es macht die Klima-AG glaubwürdig, wenn alle bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, nicht nur laut danach rufen. Wenn wir das Präsidium von unseren Konzepten überzeugen, können wir wirklich etwas bewegen. Wir wollen den Finger immer wieder in die Wunde legen — im positiven Sinne.

MH Es ist auch eine Zeitfrage, jeder von uns hat ja noch die Lehre oder das Studium. Da würde eine Institutionalisierung helfen.

EK Das »würde« können wir streichen. Da muss eine Institutionalisierung her.

WAS WÜRDEN SIE SICH WÜNSCHEN: WIE SIEHT DIE BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR IN ZEHN JAHREN AUS?

MH Das kommt darauf an, welchen Weg wir einschlagen. Ich wünsche mir, dass wir dann eine Avantgarderolle einnehmen und die Uni ein Ort ist, an dem man sich über alle Hierarchien hinweg austauschen und über Klimathemen sprechen kann. Auch an den Schnittstellen zwischen sozialer Gerechtigkeit und ökologischen Problemstellungen wird geforscht. Unsere Infrastruktur wäre verbessert, transformiert. Und es wäre noch viel einfacher, sich mit dem Fahrrad fortzubewegen.

EK Ich wünsche mir, dass wir 2030 klimaneutral sind oder wenigstens genau wüssten, wann wir es zeitnah werden. Und dass wir gefragt würden: Wie habt ihr das denn geschafft? Welche Schritte seid ihr gegangen, wie habt ihr das angepackt? Wenn wir mindestens in Thüringen als erste Universität klimaneutral und als Institution ein Vorbild wären. Dann wäre es offensichtlich gelungen, andere zu erreichen. Diesen Avantgarde-Status sollten wir als Universität beanspruchen, um allen zu zeigen, wohin sich die Gesellschaft bewegen muss.

➤ www.uni-weimar.de/klima-ag

Was ist die Klima-Arbeitsgruppe?

Die Klima-AG gründete sich Anfang 2020 auf Anregung des Senats der Bauhaus-Universität Weimar. Dort hatte eine Gruppe von Studierenden die Forderung eingebracht, den Klimanotstand auszurufen und damit anzuerkennen. Auch wenn sich die Mehrheit der Senator*innen nicht dafür aussprach den Klimanotstand auszurufen, bestand in dem Gremium große Einigkeit darin, sich zukünftig viel stärker den drängenden Fragen des Klimaschutzes anzunehmen — die Einrichtung der Klima-AG wurde beschlossen. Die Doppelspitze der AG bilden Milena Hufnagel, Studentin der Urbanistik, und Prof. Dr.-Ing. Eckhard Kraft, Professor für Biotechnologie in der Ressourcenwirtschaft und Klimabeauftragter des Präsidiums. Partizipieren kann jede*r Universitätsangehörige und thematisch ist die Arbeitsgruppe breit aufgestellt: Die Mitglieder beschäftigen sich mit Themen der Ressourcenschonung und Klimagerechtigkeit, angefangen bei den Universitätsgebäuden, Laboren und Werkstätten, der Mobilität, der Lehre und digitalen Ressourcen bis hin zu sozialen Aspekten der gesellschaftlichen Transformation.

Ideen aus dem Zukunftslabor

Wie Lehrende, Studierende und Alumni unseren Alltag hinterfragen und mit ihren Projekten den Ressourcenverbrauch neu denken und minimieren wollen



Bauhaus. MobilityLab: Neue Lösungen für städtische Mobilität

Wie wäre das: Mein bestelltes Paket kommt nicht gleich morgen und auch nicht übermorgen, denn der schnelle Klick beim Online-Versandhändler löst keine sofortige Warenlieferung aus. Das Paket kommt erst dann, wenn auch andere Pakete in der Nachbarschaft ausgeliefert werden. Die Folgen: Unsere Städte würden grüner und lebenswerter, denn es gäbe weniger Verkehr durch Paketfahrzeuge, weniger Lärm, weniger Emissionen. Veränderungen im Bereich Logistik können Ansatzpunkte sein, um Städte zu entlasten, bestätigt Goetz von Scheidt, Projektmanager bei Siemens Digital Logistics. Sie können aber leider auch das Gegenteil bedeuten: »Gerade in der Pandemie sind wir als Privatpersonen durch unsere Vielzahl an Bestellungen der Auslöser für mehr Emissionen«, erklärt von Scheidt. Im Jahr 2020 wurden rund drei Milliarden Pakete transportiert. Und das prägt unsere Städte.

Reibung setzt Ideen frei

Dass es anders gehen muss, dessen sind sich die Forschenden im Bauhaus.MobilityLab sicher. Ziel des Projektes ist, Städte zu verändern, neue Ideen in Logistik, Mobilität und Energie umzusetzen. Beteiligt sind Partner*innen aus den Bereichen Wissenschaft wie die Bauhaus-Universität Weimar, aber auch

Unternehmen und die Stadt Erfurt. So verschieden die Partner sind, so eint sie doch eine Perspektive: die nachhaltige Zukunft. Prof. Uwe Plank-Wiedenbeck von der Bauhaus-Universität Weimar: »Die Reibung unter uns ist spannend. Die Universität arbeitet wissenschaftlich und versucht dabei, große Zusammenhänge zu sehen. Ein Unternehmen ist eher daran interessiert, dass am Ende idealerweise zukunftsfähige Produkte entstehen, mit denen Umsatz und Arbeitsplätze gesichert werden. Das ist unsere große Klammer: Zukunftsfähig heißt, dass wir das Thema Nachhaltigkeit zu unserer gemeinsamen Maxime machen.«

Die Stadt Erfurt als Blaupause

Schauplatz des Projekts und Versuchsobjekt gleichermaßen ist Erfurt. Die Thüringer Landeshauptstadt hat mit ihrem jetzt schon durchgeführten umfangreichen Verkehrsmonitoring sowie der Umweltdetektion etwas, was andere Städte nicht haben. Mit ihren gut 210.000 Einwohner*innen hat sie wiederum Universalcharakter, so Plank-Wiedenbeck: »Erfurt ist groß genug und klein genug. Groß genug, um Dinge, die wir hier entwickeln, auf 95 Prozent der deutschen Großstädte übertragen zu können und klein genug, um die Erkenntnisse auch auf kleine Städte anwenden zu können.« Im besonderen Fokus steht dabei der Stadtteil Brühl, unweit des Domplatzes. Ziel des Vorhabens ist es, eine IT-basierte Plattform zu entwickeln, die erst einmal Daten aus Erfurt zur Grundlage hat — unter anderem demografische Daten, Nutzung von Verkehrsmitteln oder Art und Häufigkeit von Paketzustellungen.

Künstliche Intelligenz als Werkzeug

Mithilfe von Künstlicher Intelligenz (KI) werden in diesen Datenmengen Zusammenhänge erkannt — dies ist die zentrale Idee des Projekts, das durch den »KI-Innovationswettbewerb« des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie gefördert wird. »17 Millionen Euro werden investiert, um ein Labor zu schaffen, das auch nach Projektende der Bauhaus-Universität Weimar zur Verfügung steht. Und zwar allen Disziplinen«, betont Plank-Wiedenbeck die langfristige Planung. Doch auch Unternehmen und andere Forschungseinrichtungen sollen die Plattform nutzen können, um eigene Fragestellungen und Produktideen daran erproben zu können. Denkbar wäre eine Smartphone-App, die für die Nutzenden alle Verkehrsmittel — vom Leihfahrrad bis hin zum Carsharing — sinnvoll miteinander kombiniert. Eingebunden in diese Arbeit werden auch Start-Ups wie »Mobilista«, eine Initiative von Urbanistik-Absolvent*innen aus Weimar, die dabei unter anderem beratend tätig sind. »Wir lassen unseren Fokus auf nachhaltige Mobilitätslösungen einfließen, versuchen aber, auch andere Blickwinkel — soziale, verkehrsplanerische — anzuwenden«, beschreibt Luise Kraaz, eine der Initiator*innen des Start-Ups, die Zusammenarbeit.

Wien: Ein neuer Stadtteil als Reallabor

Mit der Idee, Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft an einen Tisch zu bringen und Versuche zu wagen, ist das Erfurter Reallabor nicht allein: Als Idee in den USA entwickelt, gibt es mittlerweile unzählige Reallabore auf der ganzen Welt. »In allen Bereichen — sei es bei Bürger*innen, bei Städten und Kommunen, bei Unternehmen — ist klargeworden, dass ein Allein-Agieren nicht zielführend ist«, sagt Christoph Kirchberger von der Technischen Universität Wien. Er koordiniert die Arbeiten des dortigen Reallabors, des aspern. mobil LAB, das Partner des Erfurter Reallabors ist. Im neu entstandenen Wiener Stadtteil Seestadt angesiedelt, bietet das aspern. mobil LAB Forschungseinrichtungen sowie Unternehmen die Möglichkeit, Innovationen mithilfe der Bewohner*innen zu testen. Diese wurden in den vergangenen vier Jahren in über 50 Veranstaltungen, Experimente und Mitmach-Formate einbezogen. Reallabore, wie jene aus Wien und Erfurt, mischen sich dabei nicht nur in den Alltag der Menschen ein, sie haben auch das Potenzial, Wissenschaft hinter dicken Universitätsmauern auf die Straße hervorzuholen.

Den Versuch wagen

Doch die Mitarbeit und die Lust auf das Experiment sind auch bei einer sehr offenen Bewohnerschaft endlich. Wenn es also in Erfurt darum gehen könnte, die Zulieferung von Paketen zu verändern, kann nicht unbedingt von Zuspruch ausgegangen werden. »Der entscheidende Punkt ist: Keine Änderung ist ohne politisches Eingreifen möglich«, so der Logistiker von Scheidt. »Entweder überlasse ich es den Leuten, dass sie aufgrund ihres Umweltbewusstseins auf die 24-Stunden-Lieferung verzichten. Oder ich schlage eine Strategie ein, die es vermeidet, die Umwelt unnötig zu belasten, indem ich beispielsweise Diesel-Fahrzeuge verbiete und Lastenfahrräder einsetze. Das kann der Einzelne gar nicht entscheiden, weil die Prozesse von anderen gemacht werden.« Gehört der parkende Sprinter auf dem Gehweg also zukünftig der Vergangenheit an? Ab morgen kein Klingeln an der Tür mehr, sondern Pakete, die beim Einkaufen im Supermarkt gleich dort mitgenommen werden können und genau wie andere Produkte über das Kassensystem wandern? Einen Versuch wäre es wert.

Text: Tina Feddersen

➤ www.bauhausmobilitylab.de

Lehm: Ein altes Material kommt wieder



Larissa Daube ist Mitarbeiterin an den Fakultäten Architektur und Urbanistik sowie Bauingenieurwesen und möchte mit ihrer interdisziplinären Forschung dem traditionellen Baustoff Lehm zu Aufschwung verhelfen.

Lehm hat eine bemerkenswert lange Tradition als Baustoff, schon vor 12.000 Jahren wurde er im asiatischen Raum verwendet. Heute sind Lehmbauten in Deutschland ein seltener Anblick geworden. Im Zuge der Industrialisierung verschwand Lehm aus unseren Städten zugunsten anderer Materialien wie dem zeitsparenden und stabilen Stahlbeton.

Larissa Daube möchte dies ändern: die Wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Professuren Massivbau II sowie Konstruktives Entwerfen und Tragwerkslehre entwickelt erstmalig eine Lehmfertigbauweise, die lasttragend ist und die gleichzeitig dämmt. Diese für moderne Bauten essenziellen Eigenschaften erhält der Lehm durch das Beimengen anderer natürlicher Materialien wie Kork, Hanf oder Stroh, den sogenannten Zuschlagstoffen.

»Eine wesentliche Neuheit ist die Vorfertigung«, erläutert Daube. »Das Material kommt in fertigen Lehmtafeln auf die Baustelle. Im Vergleich zu anderen Techniken, bei denen der Lehm vor Ort gestampft oder aufgeschichtet wird, sparen wir viel Zeit und minimieren zugleich die Baukosten.« Dies erhöht die Aussichten, mit anderen Bauweisen in den Wettbewerb zu treten.

Daube bezeichnet den Lehm als »gesundes Bauen« – sowohl für den Menschen als auch für die Umwelt. »Lehm ist regional verfügbar, dadurch fallen CO₂-Emissionen durch lange Transportwege weg – das macht ihn zu einem sehr nachhaltigen Material«, betont sie. Lehm ist eine Mischung aus Sand, Schluff, einer speziellen Bodenart, und Ton. Ihn aufzubereiten ist energiearm und er kann gut wiederverwertet werden. »Etwas überspitzt dargestellt ließe sich eine Lehmwand auch bedenkenlos auf dem Acker entsorgen«, sagt Daube. Gleichzeitig haben Lehmgebäude das Potenzial, die Luftqualität in Städten zu verbessern: Das Material bindet Abgase aus der Umgebungsluft. Die Fähigkeit, Luftfeuchtigkeit aufzunehmen und abzugeben, sorgt außerdem für ein gutes Raumklima im Innern. Gefördert wird Daubes Forschungsprojekt vom Bundes-Innovationsprogramm »Zukunft Bau«. Auch die Studierenden interessieren sich für den Lehm – der Zulauf zu entsprechenden Lehrveranstaltungen ist groß. Dieser Zuspruch bestärkt Daube in ihrem Vorhaben, dem Lehm durch ihre Forschung zu neuem Aufschwung zu verhelfen.

Text: Miriam Rebsamen

H₂-Well: Grüner Wasserstoff für nachhaltigen Verkehr

Es klingt wie ein Traum: schadstofffreien Wasserstoff regional aus erneuerbaren Energien erzeugen und ihn dann beispielsweise als Kraftstoff nutzen. Wenn es nach Prof. Dr. Mark Jentsch ginge, Professor für Energiesysteme an der Bauhaus-Universität Weimar, ist dieser Traum bald Realität. »Wasserstoff kann künftig über sämtliche energierelevante Sektoren von der Elektrizitätswirtschaft über das Verkehrswesen bis hin zur Wärmebereitstellung eingesetzt werden«, erklärt er. Genau daran arbeitet er mit mehr als 40 Partnern: lokal erzeugten Wasserstoff als emissionsfreien Kraftstoff für Autos, Busse und Bahnen zu nutzen – ohne Einschränkungen bei der Reichweite. Saubere Luft in den Städten inklusive. Jentsch ist wissenschaftlicher Koordinator und einer der Initiatoren des H₂-Well-Bündnisses. H₂-Well steht für Wasserstoffquell- und Wertschöpfungsregion Main-Elbe-LINK.

Auch bei der Bereitstellung von Wärme in Gebäuden oder in der Glas- und Zementindustrie eröffnen sich mit Wasserstofftechnologien innovative Wertschöpfungsmöglichkeiten. Darüber hinaus kann Elektrizität mithilfe von Wasserstoff dezentral zwischen gespeichert und zu einem späteren Zeitpunkt wieder verstromt werden. Selbst der bei der Herstellung von Wasserstoff gewonnene Sauerstoff kann verwendet werden, beispiels-

weise zur Erzeugung von Ozon, das man für die Beseitigung von Mikroschadstoffen in Abwässern benötigt.

Der Vorteil gegenüber fossilen Brennstoffen ist groß: Sie zu gewinnen, über das Meer oder Pipelines zu Raffinerien zu transportieren, von dort über Autobahnen zu den Tankstellen — dieser Vorgang ist komplex, energieaufwendig, kosten- und emissionsintensiv. Schreit die Wasserstofftechnologie weiter voran, könnten solche Szenarien nach und nach der

Vergangenheit angehören. Das H2-Well-Bündnis legt den Grundstein für eine umfassende Energie- und Mobilitätswende — hin zu einer nachhaltigen Zukunft. Gefördert wird die Initiative H2-Well vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Forschungsprogramm WIR! — Wandel durch Innovation in der Region neben weiteren 20 Initiativen, die ostdeutschen Regionen im strukturellen Wandel neue Perspektiven eröffnen wollen.

Text: Luise Ziegler

➤ www.h2well.de

Den Park als Ressource nutzen

Maserungen unterschiedlichster Färbungen bilden ein markantes Muster im Holz, hell bis fastschwarz. Die einzelnen Bausteine weisen natürlich entstandene Linien auf, Astlöcher, angeschnittene Rinden und Schädlingsspuren. Der sonst makellose, genormte Holzbalken gewohnte Blick sieht sich mit Fehlerstellen konfrontiert, die normalerweise irritieren würden. Hier aber stören sie nicht, sondern kommunizieren die Vielfältigkeit und Nutzungsmöglichkeiten von Holz jenseits industrieller Klassifizierungen. Die Szenerie umgibt ein intensiver, warmer Geruch von frisch gehobeltem Holz.

Der temporäre Pavillonbau »Grünes Labor« im Park an der Ilm in Weimar zeigt auf experimentelle Weise, wie Architektur aus den Materialien entstehen kann, die die Umgebung ihr überlässt. Erdacht, entworfen und erbaut haben den Holzkubus drei Alumni der Bauhaus-Universität Weimar: Hannes Schmidt, Julius Tischler und Susann Paduch im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar, anlässlich des Themenjahres »Neue Natur«.

»Der Mittelpunkt unserer Überlegungen war, den Park selbst als Ressource zu verstehen. Welche Materialien bringt die Natur im Wechsel der Jahreszeiten hervor? Wie können wir diese für unsere Pavillonarchitektur verwenden? Und welcher gartenpflegerische Aufwand ist mit der »Verwaltung« dieses Materials verbunden?«, so Paduch. Die drei Kreativen sprachen im Vorfeld intensiv mit Gärtnerinnen und Gärtnern und halfen für ihre Recherchen bei den Parkarbeiten mit.

Susann Paduch sammelte Grasschnitt, Laub, Holz, Früchte und Blüten und versuchte, durch Verdichten, Pressen und die Zugabe natürlicher Bindestoffe ein geeignetes Baumaterial zu fertigen. Doch keines der Materialien erwies sich als so witterungsbeständig und für die Architektur substanzuell, dass es länger überdauern hätte. Und so rückte das Holz der Parkbäume in den Fokus. Bedingt durch den Klimawandel leiden die



Bäume: Dürreperioden, Starkregen, Stürme und Schädlingsbefall setzen ihnen zu. In den letzten Jahren kam es vermehrt zu Astausbrüchen, die auch eine Gefahr für die Gäste der Parkanlagen darstellten. Regelmäßig müssen Bäume kontrolliert und beschnitten, teilweise sogar gefällt werden.

Nun kommt das sonst als Brennmaterial verwendete Parkholz im Grünen Labor zu neuem Einsatz. »Wir haben eine mauerartige Struktur aus Holzblöcken entwickelt, die wir aus dem Parkholz zuschneiden«, sagt Tischler. »Da wir hier kein handelsübliches, gerade gewachsenes Nutzholz verarbeiten, sind die einzelnen Module kleiner als konventio-

➤ www.klassik-stiftung.de/neue-natur

nelle Bausteine. Aber jedes Teil erzählt seine eigene Geschichte, hat ein individuelles ›Gesicht‹. Es finden sich Risse, Pilze verfärben das Holz oder Käferlarven haben ihre Fraßspuren hinterlassen.« Damit machen die Gestalter nicht nur die Auswirkungen des Klimawandels sichtbar. Gleichzeitig zeigen sie einen alternativen Weg des Bauens auf: einen, der zwar aufwendiger, aber lokal orientierter und damit weniger ressourcenverschlingend, CO₂-ausstoßend und energieintensiv ist.

Die Wände des Labors bilden keine geschlossene Fassade, sondern lassen Zwischenräume offen. Durch sie können Wind und Licht in den Raum dringen, der Blick kann nach draußen schweifen. Im Laufe der Zeit werden diese Lücken mit den weiteren Materialien, die der Park produziert, gefüllt. »Schulklassen werden im Laufe des Jahres aus anderen Bioabfällen wie Stroh und Gras mithilfe einer Presse Blöcke fertigen, die dann in die Lücken eingesetzt werden«, erläutert Paduch. »So entsteht eine Art Materialbibliothek über

den Biorhythmus der natürlichen Umgebung und die laufenden Tätigkeiten der Parkpflege. Da die Fassade unbehandelt bleibt, wird auch sie sich — wie die Blöcke auch — verändern. Der Bau an sich ist ein großes Materialexperiment, das jede und jeder mitverfolgen kann.«

Kennengelernt haben sich die drei während ihres Studiums von Architektur und Produktdesign an der Bauhaus-Universität Weimar. Für das Grüne Labor haben sie das Gestaltungsbüro »Studio Boom« gegründet. Zwei von ihnen sind sogar weiterhin an der Universität als Lehrende tätig: Susann Paduch ist heute Künstlerische Mitarbeiterin an der Professur »Material und Umwelt« im Fachbereich Produktdesign. Julius Tischler arbeitet als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur »Entwerfen und Tragwerkskonstruktion« an der Fakultät Architektur. Hannes Schmidt wurde bekannt durch seine Masterarbeit »Die Lücke«, ein temporäres Restaurant in Weimar, und arbeitet heute in diesem Bereich als Selbstständiger.

Text: Romy Weinhold

Wie aus einer Zuckerrübe ein Kleiderbügel wird



Weller hat aus Zuckerrübenscellulose, Melasse und Wasser ein Material entwickelt, das auf vielfältige Art und Weise verarbeitet und sogar spritzgegossen werden kann. »BetaWare« hat sie das schwarz-braun gesprenkelte Material mit süßlich-herbem Geruch genannt. Der Vorteil von »BetaWare«: Es ist komplett kompostierbar und besteht aus Materialien, die sowieso anfallen. Um zu demonstrieren, was das Material aus den »Beimaterialien« der heimischen Zuckerproduktion alles kann, hat sie sechs Produkte für einen fiktiven Verkaufsraum entworfen: einen Kleiderbügel, Haken und Hänger, Klammern, eine Dose und einen Teller.

»BetaWare herzustellen ist im Vergleich zu Plastik natürlich teurer«, erklärt Weller. »Mein Ziel war auch nicht, eine Alternative zu Kunststoffen zu entwickeln. Ich möchte stattdessen eine zukunftsfähige Materialkultur fördern und Alternativen aufzeigen, Wertschöpfungsmöglichkeiten und die regionale Produktion unterstützen.« Produkte aus BetaWare sind langlebig und falls etwas kaputt gehen sollte, ist das Monomaterial einfach in den Kreislauf zurückzuführen: Es kommt auf den Kompost oder in die Biogasanlage.

Weller will weitermachen. Sie hat Kontakt zu einem Spritzgussmaschinen-Hersteller und zum Fraunhofer-Institut, das an Verbundmaterialien mit Zuckerrübenschnitzeln arbeitet. »Großes Potenzial sehe ich im Spritzguss. Einen mutigen Hersteller zu finden wäre der nächste Schritt, um das Produkt anbieten zu können.«

Text: Romy Weinhold

In der Landwirtschaft und der Lebensmittelproduktion fällt jede Menge »Biomüll« an. Normalerweise kommt dieser in eine Biogasanlage, landet als Dünger auf den Feldern oder im Fresstrog eines Hausschweins. Dass es auch anders geht, zeigt die Abschlussarbeit von Lara Weller im Masterstudiengang Produktdesign.

Von der Faser aus forschen

Katrin Steiger holt ein Bündel zusammengebundener getrockneter Getreidehalme aus dem Regal: »Das ist Flachs, ein uraltes Material der Textilgewinnung, kaum jemand kennt es noch. Wir wollen traditionelle Herstellungsmethoden in der Textilproduktion wieder ins Bewusstsein rufen. Und Materialien verwenden, deren Anbau regional möglich ist. Der gesamte Prozess soll sichtbar werden, angefangen beim Samen einer Faserpflanze, der in den Boden gebracht wird, bis hin zur Pflanze, die daraus erwächst, geerntet, ausgearbeitet und zu einem Faden versponnen wird. Der Faden wird dann am Webstuhl zu einer Fläche verdichtet, wird dort also zum eigentlichen Stoff.«

Steiger ist Künstlerische Mitarbeiterin der Professur Kunst und sozialer Raum und gemeinsam mit der Absolventin Anne Marx und der Textilkünstlerin Nadine Göpfert seit vielen Jahren der Textilwerkstatt verbunden. Sie setzen sich dafür ein, die Werkstatt auszubauen und mehr Unterstützung dafür zu bekommen. In dem nicht allzu großen Raum wird jeder Platz genutzt, bis unter die Decke stapeln sich hier Materialien, Stoffe, Näh- und Strickmaschinen, ein großer Tisch in der Mitte dient als Arbeitsfläche.

»Unser Ziel ist es, an der Universität eine zentrale Textilwerkstatt aufzubauen, die Anlaufpunkt für alle interessierten Studierenden sein kann. Gleichzeitig wollen wir ein Experimentallabor etablieren, in dem man ganz frei, beginnend bei der Faser, forschen kann und das mehr Möglichkeiten sowie fachliche Unterstützung bietet, als die studentische Initiative es leisten kann. Außerdem wollen wir nach und nach ein Materialarchiv einrichten, das stetig um neue Entwicklungen und innovative Stoffe erweitert wird«, erläutert Marx. Gemeinsam mit Nadine Göpfert wollen sie das Textile als Arbeitsgebiet stärker verankern und haben dafür die Arbeitsgruppe »TUN« gegründet, die seit diesem Jahr auch Teil der Initiative Neues Europäisches Bauhaus ist.

Der Bedarf ist groß und die Kurse von Steiger sind ausgebucht. Der Nachhaltigkeitsaspekt spielt dabei eine zentrale Rolle. »Die Textilindustrie ist eine der ressourcenverschlingendsten überhaupt. Wir müssen versuchen, alle Prozesse in der Produktion und Verarbeitung von textilen Materialien neu zu denken«, sagt Steiger. »Die Idee muss schon Nachhaltigkeit in sich tragen, diese muss inhärent sein. Es sollte nicht so sein, dass man etwas erschafft und dann im Nachgang das Nachhaltige überstülpt.« Es ist nötig, dafür völlig neue Denkprozesse zu etablieren und neue Wege zu gehen.

Wichtig ist es ihr auch, das Interdisziplinäre zu fördern. Anknüpfungspunkte zu den anderen Fakultäten gibt es genug: Mit den Abfallwissenschaftler*innen etwa, die untersuchen, wie textile Produkte abgebaut werden können. Oder mit den Architekt*innen zum Beispiel, die für



Verbindungselemente eines Bambuspavillons mit textilem Material experimentiert haben. In dem Projekt »Vom Feld auf die Haut« verglichen Gestalter*innen gemeinsam mit Umweltingenieur*innen konventionelle Baumwolle mit Hanffasern und stellten die Frage, was Nachhaltigkeit in Zeiten von Fast Fashion bedeuten kann. Die Studierenden analysierten die komplexen und häufig intransparenten textilen Lieferketten und hinterfragten den gesamten Lebenszyklus eines Kleidungsstücks — aus ingenieurtechnischer Sicht, aber auch aus künstlerischer und ethisch-sozialer Perspektive.

Vor allem der Kreislaufgedanke ist für Steiger und Marx wesentlich: Materialien wie Flachs oder Hanf regional anbauen und alte Techniken zur Weiterverarbeitung reaktivieren sowie natürliche Pflanzenfärbemethoden statt chemisch aufwändiger Verfahren nutzen. Dafür arbeiten sie zunehmend mit externen Partner*innen zusammen wie der IBA Thüringen, Ökotrend Thüringen, 7gardens oder Erfurter Blau. Oft sind diese verwundert, dass es die Textilwerkstatt an der Bauhaus-Universität Weimar heute institutionell gar nicht mehr gibt, war sie doch zu Zeiten des Staatlichen Bauhauses in den 1920er Jahren die meistgenutzte und auch wirtschaftlich erfolgreichste Werkstatt.

Ein Anliegen ist den beiden Lehrenden aber vor allem der spielerische und künstlerische Zugang zu dem Thema, das ergebnisoffene Forschen. Hier genau sehen sie den Part der Bauhaus-Universität Weimar, meint Steiger: »Die Studierenden sollen frei und ohne Schranken im Denken experimentieren, ungewöhnliche und auch zweckfreie Dinge erschaffen und dabei ein Gespür für die hochkomplexen Materialien und den Umgang damit bekommen, um dann in der Zukunft viel sicherer damit entwerfen zu können.« Die Ergebnisse machen sie regelmäßig in Ausstellungen auf dem Campus und in der Stadt sichtbar und diese zeigen: Die Studierenden gehen unglaublich bewusst und kreativ mit den Möglichkeiten um. Es lohnt sich also unbedingt, das Bauhaus-Erbe wiederzubeleben und auf die Techniken und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts zu übertragen.

Text: Claudia Weinreich

Katrin Steiger und Anne Marx engagieren sich für eine zentrale Textilwerkstatt an der Bauhaus-Universität Weimar. Ihre Vision: einen Ort zu schaffen, welcher sich mit den Möglichkeiten des Textilen auseinandersetzt und Werkstatt, Materialarchiv und Experimentallabor zugleich ist.

➤ www.m18.uni-weimar.de/stuko/initiativen/textilwerkstatt

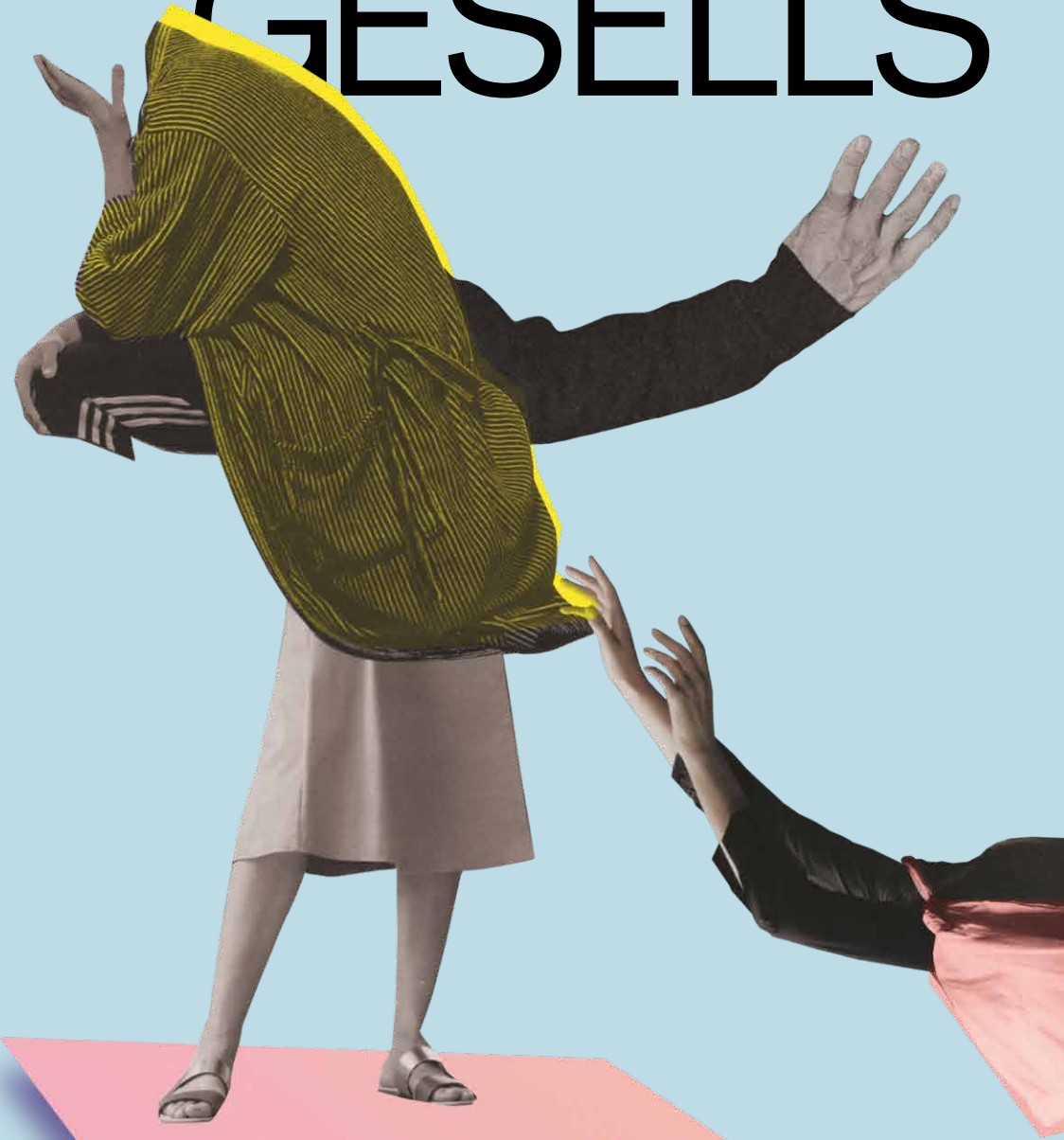
Afroditi Psarra
W 24 /
25 Apr
10 am
Electro Magnetic Field Sensing

Digital Bauhaus Lab
BAUHAUSSTR. 11
W WORKSHOP

FUTURE VINTAGE 2016
THE TEXTILE RESISTANCE
1 INTERSECTING SCIENCE AND ART BY CREATING HANDMADE TECHNOLOGICAL ARTIFACTS
REGISTRATION: www.future-vintage.org
FUTURE VINTAGE



VERSTÄNDIGU FÜR GESELLS



Ein lebendiger Kosmos voll von unterschiedlichen Vorstellungen, Lebenskonzepten, politischen und religiösen Anschauungen — das ist eine Universität. In kaum einer anderen Institution prallen Menschen so verschiedener Herkunft aufeinander.

Warum ist unsere Unterschiedlichkeit ein Gewinn und wie können wir gesellschaftlich zu größerer Akzeptanz für andere Lebensentwürfe und Backgrounds kommen? Wie engagieren sich Universitätsangehörige in ihrem Umfeld gegen Diskriminierung und Ungleichheit und warum sollte die Universität ein Schutzraum sein, besonders für Minderheiten? Wie erproben Studierende ihre Visionen in gemeinschaftlich erschaffenen Räumen?

ZUSAMME HALT

NG CHAFTLICHEN



Wir wollen etwas ändern!

Sichtbar machen,
aufklären, verändern:
Wie Angehörige
der Universität sich
gegen Diskrimi-
nierung und für eine
offene Gesellschaft
engagieren

Z

Zehn Studierende sitzen mit Masihne Rasuli zusammen: Die »Lesbarkeit der Welt« heißt ihr Fachkurs. »Manipulation in Medien, Fake News und postfaktisches Zeitalter, damit haben wir uns in diesem Semester befasst«, erläutert die Künstlerische Mitarbeiterin im Studiengang Visuelle Kommunikation. »Die Leute verlassen mehr und mehr die objektive Berichterstattung und fallen Verschwörungstheorien zum Opfer.« Die Gesellschaft steckt mitten in der Corona-Pandemie, Diskrepanzen verstärken sich, die Black-Lives-Matter-Bewegung gewinnt an Aufschwung. Auf die Frage, ob sie mit ihrem Kurs politisch agiert, lacht Rasuli: »Auf jeden Fall! Wir demonstrieren zwar nicht vor Walfangschiffen oder Bohrinseln, tragen aber mit gestalterischen Mitteln zur Diskussion bei. Unsere Arbeiten haben häufig einen politischen Hintergrund.« Sie lehrt in ihrem Kurs, wie die Studierenden eine Botschaft so gestalten können, dass sie ankommt und ihr Ziel erreicht. Es geht immer darum, durch eine graphische Darstellung Themen anschaulich zu erläutern, sie damit zugänglicher zu machen und eine Öffentlichkeit herzustellen.

Die Studierenden greifen gesellschaftliche Probleme auf: Carmen Draxler nimmt strukturellen Sexismus in der Kreativwirtschaft in den Blick, Eva Richter bringt Queerness-Begriffe in den öffentlichen Raum, Leela Dutta den Genozid an den Heroe und Nama. Die aktuellen Darstellungsformen orientieren sich dabei an den Zielgruppen, und gehen über klassische Plakate und Werbeanzeigen weit hinaus: Online-Trailer können gezielt in den sozialen Netzwerken eingesetzt werden, bewegte Plakate in Bahnhofsgebäuden errei-

chen den Mainstream, Installationen manifestieren sich an konkreten Orten. So haben Draxler und ihre Kommilitonin Anne Katrin Lutterberg in Erfurt eine Installation entwickelt, die Vorbeilafende auf Rassismus im Stadtbild stößt und mittels Augmented Reality aufklärt. Der soziale Nutzen der Projekte und dass sie in die Öffentlichkeit wirken und ein Laufpublikum erreichen, ist Rasuli besonders wichtig. Aber auch, die Reaktionen mitzubekommen: »Im besten Fall kann man unsere gestalterische Arbeit auf einen Blick konsumieren.« Dieses Herunterbrechen komplexer Inhalte sei gerade die Herausforderung, sagt Draxler. Eine gute Infografik stellt in kurzer, visueller Form Zusammenhänge dar, bekommt Aufmerksamkeit und rüttelt auf.

Diskriminierungs-
formen strukturell
erkennen
und Erfahrungen
annehmen

Auch nach Monaten hängen die Plakate zur Schaufensterausstellung »Wünsch dir Weimar« in Geschäften und Restaurants der Stadt. Die Ausstellung haben Miriam Benteler und Michael Wallner vom Bereich Diversität der Universität zur Interkulturellen Woche im Herbst 2020 initiiert und zusammen mit Studierenden und Promovierenden sowie dem Dezernat Internationale Beziehungen umgesetzt. Der Bereich wurde 2019 eingerichtet und stärkt die Diversität auf allen Ebenen der Universität. Auf den



ausgehängten Plakaten teilen internationale Studierende, Black, Indigenous und People of Colour (BIPOC) sowie Geflüchtete mit den Passant*innen neben Wünschen auch rassistische Erfahrungen. Soledad D. schreibt: »Mir wäre wichtig, dass mir Leute glauben, wenn ich sage: ›Sie hat mich aufgrund meiner Herkunft anders behandelt.‹ Ich wünsche mir, dass solche Vorkommnisse nicht als Einzelereignisse wahrgenommen werden und mir Leute sagen: ›Das ist normal. Das passiert.‹ Nein, denen passiert das nicht. Es passiert mir. Und nicht nur einmal, sondern sehr oft. Und diese Kleinigkeiten wiegen am Ende schon ziemlich viel.«

Struktureller Rassismus, Sexismus, Ableismus, Transfeindlichkeit – genau wie in der gesamten Gesellschaft stoßen wir auch in Weimar und an der Bauhaus-Universität Weimar auf verschiedene Diskriminierungsformen: Dean Ruddock und Denise Lee sind Mitglieder der BIPOC-Gruppe Weimar, erleben Rassismus und engagieren sich gegen ihn. Die BIPOC-Gruppe ist dabei ihr »Safe Space«: »Es ist eine Support-Gruppe und ein Ort, an dem wir über Erfahrungen sprechen können sowie versuchen, uns gegenseitig zu helfen und damit umzugehen«, erklärt Lee. An der Bauhaus-Universität Weimar hat sie »Public Art and New Artistic Strategies« studiert und sich nach ihrem Masterabschluss als Diversitätstrainerin an der Europäischen Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar ausbilden lassen: Ihre Workshops bewegen sich in den Themenfeldern Intersektionalität und Allyship, sie vermittelt Medienkompetenz aus dekolonisierenden Perspektiven, zeigt Machtstrukturen auf und sensibilisiert für Diskriminierung und Privilegien. »Menschen denken viel zu häufig, Rassismus fängt erst an, wenn physische Gewalt im Spiel ist«, ist Ruddocks Erfahrung. »Einige Grundkonzepte gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind noch gar nicht so richtig bekannt.« Ruddock studiert im Master Medienkunst/Medien-gestaltung, ist in der BIPOC-Gruppe Weimar, im Antirassismus-Netzwerk Weimar und im Referat für politische Bildung Pol.B aktiv. Er sagt: »Die Universität sollte verstärkt fragen: ›Was können wir proaktiv tun?‹«

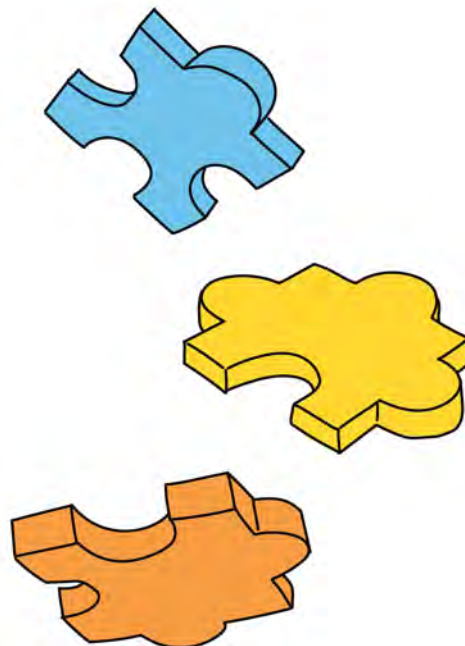
Die Universität als Ort, um über Diskriminierung zu lernen

Ruddock erzählt, dass einzelne Lehrbereiche und Lehrende sich verstärkt politischen Themen und den Konzepten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit widmen. Zum Beispiel Juniorprofessorin Julia Bee aus dem Fachbereich Medienwissenschaft, deren Forschungsschwerpunkt unter anderem postkoloniale Theorie ist. In einem ihrer Seminare ist das Projekt »Decolonize Weimar« entstan-

den: Ein digitaler Stadtplan und analoge Stadtrundgänge rufen koloniale Orte Weimars ins Gedächtnis und stellen damit das Erinnern im Stadtraum zur Diskussion: »Wenn ich Orte wie Weimar als Orte der Kolonialgeschichte sehe, dann verändert sich auch mein Bild von diesem Ort. [...] Das Projekt versteht sich nicht einfach als eine historische Vervollständigung einer geschichtsträchtigen Stadt. Es will intervenieren und die Erinnerungskultur [...] zu dem historischen, kulturellen und sozialen Ort [...] hinterfragen«, sagt die Projektbeschreibung auf der Website. Die Studierenden verarbeiten ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse hier in vermittelnden und niedrigschwelligen Angeboten.

Auch die Professur für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung im Studiengang Urbanistik mit Prof. Dr. Frank Eckardt legt den Fokus auf gesellschaftliche Problemlagen – soziale Exklusion, kulturelle Diversität, demokratische Teilhabe und Kommunikation zählen zu den thematischen Schwerpunkten. Hier entstehen studentische Forschungsprojekte wie »(Kein) Raum für Alle«, eine Studie zur Diskriminierung auf dem Weimarer Wohnungsmarkt. Den theoretischen Input lieferte die Ringvorlesung »Städte ohne Rassismus« im Wintersemester 2020/2021, zu der Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen waren. Sie referierten zu Rassismus in Thüringen, rechten Immobilienkäufen oder Möglichkeiten der Vorurteilsprävention.

Ruddock und Lee möchten über diese Lehrangebote hinaus noch mehr Studierende erreichen und aufklären. Die beiden sehen gerade die Universität als einen Ort, an dem über strukturelle Diskriminierungen und das Sich-Lösen aus diesen Systemen gelernt werden sollte: »Alle Angehörigen der Universität, Professorinnen und Professoren, Lehrende, Studierende, Mitarbeitende in der Verwaltung, sollten in Sensibilität und Antidiskriminierung geschult werden.« Genau hier setzt der Bereich Diversität der Bauhaus-Universität Weimar an: »Wir möchten in allen Universitätsbereichen Sensibilisierungsworkshops zu verschiedenen Themen durchführen«, erläutert Benteler. Die Angebote richten sich an den konkreten Arbeitsfeldern der Teilnehmenden aus bzw. haben die Weiterbildung von Multiplikator*innen als Fokus: »In die Ausbildung der eTutor*innen konnten wir zusammen mit dem an der Universität ansässigen E-Learning-Labor »eLab« direkt einen Schulungsteil zu digitaler Barrierefreiheit integrieren«, berichtet die Diversitätsbeauftragte. »Außerdem veranstal-



Die Universität sollte verstärkt fragen:
»Was können wir proaktiv tun?«

ten wir themenspezifische Workshops, für die sich Interessierte anmelden können. Im Januar haben sich unsere Teilnehmenden im Workshop ›How to be an Ally‹ mit der Frage auseinandergesetzt, wie sie Betroffene im Fall von rassistischer Diskriminierung und Gewalt unterstützen können.«

Angehörige der Universität positionieren sich gegen Rassismus

Als 2018 die alarmierenden Ergebnisse des Thüringen Monitors bekannt wurden, schlossen sich verschiedene Universitätsangehörige zusammen und riefen die »ad hoc Gruppe gegen Rassismus in Universität und Gesellschaft« ins Leben. Die Studie hatte die weite Verbreitung rechtsextremer Tendenzen sowie negativer Einstellungen gegenüber Asyl, Migration und Diversität in Thüringen aufgezeigt. Die Gruppe organisierte eine Kundgebung und eine Podiumsdiskussion, um Rassismus zu thematisieren. Zudem initiierte sie ein offenes Bekenntnis zu einer offenen Gesellschaft, das bis jetzt über 1000 Unterstützer*innen gefunden hat: »Wir stellen fest, dass gleiche Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe noch nicht erreicht sind, dass mitunter Misstrauen besteht und gleichzeitig ein nervöses Unvermögen, weltweite Vorgänge zu verstehen oder zu verarbeiten. Ohne Zweifel gibt es Übergriffe und auch den Missbrauch von wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, gesellschaftlicher oder medialer Macht«, heißt es hier. »Unsere Kraft besteht in der kritisch reflektierten Vermehrung von Wissen, der Entwicklung von Können sowie der Neugier und der Freude über Lösungen für eine lebenswerte und gemeinwohlorientierte Gesellschaft.« In diesem Sinne agiert auch die »ad hoc Gruppe«: als Austauschforum, in dem diskutiert wird, in dem Ideen und Ansätze entstehen, die aufgegriffen, weitergetragen und umgesetzt werden können. Die Internationalisierungsstrategie ist zum Beispiel ein Thema, genauso wie das Audit »Vielfalt gestalten!« des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft: ein Evaluierungs- und Beratungsprozess, an dem die Bauhaus-Universität Weimar derzeit zusammen mit sieben anderen Thüringer Hochschulen teilnimmt, um Diversität in den universitären Strukturen noch stärker zu verankern. Die Idee des Seminars zu Antidiskriminierung und Diversität »Diverse Bauhaus« ist hier entstanden, das im Sommersemester 2021 von den Juniorprofessorinnen Alexandra Toland und Julia Bee sowie der Lehrenden Margarita Garcia, zusammen mit weiteren internen und externen Referent*innen, angeboten wurde. »Wir wollen verstärkt mit Veranstaltungen in die Öffentlichkeit gehen und fragen uns: Wie können wir auf rassistische Struktu-

ren in Universität und Wissenschaft aufmerksam machen?«, unterstreicht Benteler.

Lehren, Forschen, Vermitteln: Es sind verschiedene Ebenen, auf denen die Universität gesellschaftlich wirkt. Das Sichtbarmachen von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten – von strukturellen Diskriminierungsformen – ist ein zentraler Aspekt und spiegelt sich in allen Beispielen wider: Die »ad hoc Gruppe« erreicht mit ihren Veranstaltungen eine Öffentlichkeit in der Universität und darüber hinaus, die Stadtrundgänge von »Decolonize Weimar« schaffen einen niedrigschwelligen Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen und die Studierenden der Visuellen Kommunikation suchen das optimale Medium, um mit ihren Botschaften konkrete Zielgruppen zu erreichen.

Wirken durch Sichtbarkeit

Rund um die Bauhaus-Universität Weimar gibt es zahlreiche Akteur*innen, die sich engagieren. Die Produktdesign-Absolventinnen Alessa Dresel und Lara Lütke nutzen das Schaukasten ihres nach dem Studium gegründeten Cafés »Spunk« als analogen Ort, um auf Sexismus und rassistische Gewalt aufmerksam zu machen. Das Referat »Queer YMR« des Studierendenkonvents der Universität engagiert sich für Vielfalt in allen Lebensbereichen, tritt Diskriminierung entschlossen entgegen und ist Anlaufstelle für alle, die Ausgrenzungen erfahren. Die Initiative Kamingsgespräche bewegt sich mit ihren Themen auch im Politischen und schafft mit ihrem regelmäßig stattfindenden Gesprächsformat eine Plattform, sich zu informieren und auszutauschen. Es sind insbesondere einzelne Studierende, Promovierende, Wissenschaftliche und Künstlerische Mitarbeitende, Professor*innen, Mitarbeitende in der Verwaltung oder auch Absolvent*innen, die sich zu Diskriminierungsthemen bewegen, sie sichtbar machen, über diese aufklären und gegen sie vorgehen.

Die Stärke liegt dabei in der Summe der Personen und ihrer Zusammenarbeit. Es braucht genauso das Engagement der Einzelnen wie den gemeinsamen Aktivismus, damit die Universität und ihre Angehörigen in die Gesellschaft wirken: »Es ist ein Prozess, der immer wieder neu etabliert werden muss. Man kann sagen: Wir sind jetzt anti-rassistisch und antisexistisch, aber es ist eine nie endende Aufgabe«, reflektiert Ruddock zum Abschluss. Und Draxler sagt: »Es benötigt in der Universität mehr Diversität und offensichtliche Vielfalt, um Räume zu schaffen, die allen erlauben, verstanden zu werden und sich zu beteiligen.«



»Unterschiedlichkeit ist das, was



uns verbindet«

Wie sollten wir mit
Verschiedenheiten um-
gehen? Welche Rolle
spielt die Universität für
die gesellschaftliche
Verständigung? Bauhaus-
Gastprofessorin
Mirjam Wenzel im Ge-
spräch über die
zunehmend diverse
Gesellschaft.

**FRAU WENZEL, ALS BAUHAUS-GAST-
PROFESSORIN BRINGEN SIE THEMEN
DER JÜDISCHEN GEGENWART AN
DIE BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR.
WELCHEN IMPULS MÖCHTEN SIE
DAMIT GEBEN?**

Mir ist es wichtig, die Sichtweise der deutschen Mehrheitsgesellschaft auf jüdisches Leben zu ändern. Der Blick auf Jüdinnen und Juden ist durch die Schoa geprägt und wird in Deutschland von der Vorstellung getragen, dass alle tot sind. Dieser Blick auf die jüdische Kultur nimmt heute lebende Jüdinnen und Juden ausschließlich als Opfer wahr und vernachlässigt die Gesichtsperspekti-

ven von Menschen, die damals nicht in Europa lebten. Ich betrachte es als meine Aufgabe, den Horizont der Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden in der deutschen Öffentlichkeit zu erweitern und ihnen eine eigene Stimme zu geben.

**IN IHREM ERÖFFNUNGSVORTRAG
ALS BAUHAUS-GASTPROFESSORIN
SAGTEN SIE, DASS DER UMGANG MIT
JÜDINNEN UND JUDEN IN
DEUTSCHLAND IN GEWISSE WEISE
SEISMOGRAFISCH SEI FÜR DIE
DEMOKRATISCHE VERFASSTHEIT DER
GESELLSCHAFT – WAS ZEIGT UNS
DER SEISMOGRAF IM JAHR 2021?**

Die Antisemitismusstudien der letzten Jahre zeigen, dass die Gewalt gegenüber Jüdinnen und Juden europaweit wie auch in den USA ansteigt. Gerade im Zuge der Corona-Pandemie kursieren Verschwörungsmythen, die antisemitisch codiert sind. Auf Demonstrationen wird Impfverweigerung mit der Entrechtung von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus gleichgesetzt. Diese geschichtsrevisio-nistische Aneignung der jüdischen Erfahrung ist nicht nur Ausdruck mangelnder Sensibilität gegenüber lebenden Jüdinnen und Juden. Sie hat auch mit der Verweigerung zu tun, die Diversität unserer Gesellschaft anzuerkennen.

**DIE ABNEHMENDE SENSIBILITÄT
FÜR ANDERE KULTUREN STEHT DER
TATSACHE GEGENÜBER, DASS UN-
SERE GESELLSCHAFT IMMER DIVER-
SER WIRD. WAS BEDEUTET DIESE
GEGENLÄUFIGE ENTWICKLUNG?**

Auf der einen Seite nehmen das völkische Denken, die politische Forderung nach homogenen Räumen und der Autoritarismus weltweit zu. Auf der anderen Seite argumentieren zivilgesellschaftliche Organisationen und Bewegungen, die sich diesen Entwicklungen entgegenstellen, zunehmend identitätspolitisch. In diesem Konflikt wird Identität nicht mehr, wie noch in der Postmoderne, fluid, performativ oder hybrid verstanden, sondern häufig abstammungslogisch definiert. Das trägt nicht nur zu einer zunehmenden Polarisierung von gesellschaftlichen Debatten bei. Dadurch geht auch das Verständnis dafür verloren, was Voraussetzung von Demokratie ist: die Anerkennung der Tatsache, dass wir alle unterschiedlich und doch gleich sind, Individuen mit partikularen Geschichten und kulturellen Hintergründen und Menschen mit den gleichen Rechten und derselben politischen Verantwortung für unsere Gesellschaft.

**IMMER HÄUFIGER IST VON DER SO-
GENANNTEN »POSTMIGRANTISCHEN
GESELLSCHAFT« DIE REDE, WAS
VERSTEHEN SIE DARUNTER?**

Der Begriff der »postmigrantischen Gesellschaft« bietet in erster Linie eine Gegenerzählung zu völkischen Narrativen an. Er betont, dass viele Mitglieder unserer Gesellschaft einen Migrationshintergrund haben, aber keine Migrantinnen oder Migranten sind, weil sie bereits seit ein, zwei oder mehreren

Generationen hier leben. Dies anzuerkennen, wirft ein anderes Licht auf die heutige Realität in unserer diversen Gesellschaft. In dieser gibt es nämlich nicht Migrantinnen und Migranten auf der einen und Deutsche auf der anderen Seite, sondern zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen migrierte Menschen. (Post-)Migration ist das, was uns verbindet.

WIE SÄHE DAS ZUSAMMENLEBEN IN EINER GESELLSCHAFT AUS, DIE EINEN SENSIBLEREN UMGANG MIT UNTERSCHIEDLICHKEITEN FINDET?

Ich wünsche mir, dass die verschiedensten Gruppen in unserer Gesellschaft ihre kulturellen Traditionen gleichermaßen pflegen und zugleich Verantwortung für das politische Gemeinwesen übernehmen, an dem sie teilhaben. Dass wir den Umgang und den Austausch miteinander als Bereicherung erleben und Verschiedenheiten nicht als bedrohlich wahrnehmen. Meines Erachtens kann Demokratie nur dann gelingen, wenn ein Grundverständnis darüber besteht, dass wir verschieden sind und gleichermaßen Verantwortung dafür haben, dass unser Zusammenleben gelingt.

INWIEFERN TRAGEN SIE MIT IHRER MUSEUMSARBEIT ZU DIESER VERSTÄNDIGUNG BEI?

Als Jüdisches Museum bieten wir denjenigen eine Plattform, denen die jüdische Geschichte gehört. Jüdinnen und Juden leben seit mindestens 1700 Jahren auf dem Territorium des heutigen Deutschland, werden in der Regel aber nicht als seine Ureinwohnerinnen und Ureinwohner wahrgenommen. Aber sie haben Zeugnisse hinterlassen, in denen eine partikuläre Perspektive auf die Geschichte dieses Territoriums zum Ausdruck kommt. Diese bringen wir in unserem Museum zum Sprechen, so dass eine Nähe zu historischen Dingen und Geschehnissen entsteht, die individuelle Erfahrung von Geschichte in den Vordergrund tritt.

In unserer Bildungsarbeit gehen wir aktiv auf Jugendliche, Geflüchtete und Menschen mit Migrationserfahrung zu und suchen den Austausch über Familiengeschichten und familiäre Prägungen, um zur Selbstreflexion anzuregen und Empathie mit anderen Lebensgeschichten und Diskriminierungserfahrungen zu wecken. Nicht selten erfahren gerade Jugendliche aus muslimischen Familien dabei, dass es Verbindungen und Ähnlichkeiten zwischen der eigenen Tradition und Geschichte und derjenigen von Jüdinnen und Juden gibt.

BRAUCHT ES MEHR RÄUME, DIE UNTERSCHIEDLICHEN KULTUREN UND MINDERHEITEN EINE PLATTFORM BIETEN?

Ich denke, es gibt diese Räume bereits. Häufig nur nicht in institutionalisierter Form. Oder die institutionalisierte Form verleiht nicht denjenigen eine Stimme, für die die Geschichte persönlich von Bedeutung ist. Wir erleben diesbezüglich in Deutschland gerade eine interessante Entwicklung. Auf der einen Seite ent-

stehen immer mehr zivilgesellschaftliche und öffentliche Räume, in denen zum Beispiel die Geschichten von BIPOCs Gehör finden. Auf der anderen Seite geraten die ethnologischen Museen, die Gegenstände aus der Kolonialzeit verwahren, zunehmend unter Legitimationsdruck. Stellen Sie sich vor, es wäre umgekehrt: Migrantinnen und Migranten könnten in Deutschland Museen mitgestalten, an denen die Geschichte ihrer Vorfahren erzählt wird. Genau dies ist etwa im National Museum of Afro-American History and Culture in Washington geschehen.

Auf dem Feld der jüdischen Geschichte und Kultur zeichnet sich eine ähnliche Entwicklung ab. Es gibt immer mehr junge Jüdinnen und Juden, die die eigene Geschichte öffentlich darstellen und Gehör finden wollen. Dieser Entwicklung müssen Jüdische Museen gerecht werden. Zugleich sind Jüdische Museen stets auch Brückenbauer in die nicht-jüdische Gesellschaft, die die Mehrheit ihrer Besucherinnen und Besucher ausmacht.

INWIEWEIT KANN DIE BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR SOLCH EIN RAUM SEIN?

Die Bauhaus-Universität ist dem interdisziplinären Bauhaus-Gedanken verpflichtet, der in der Verbindung von Kunst, Design, Handwerk und Architektur immer auch eine neue Form von Bildung suchte. Demzufolge ist die Bauhaus-Universität Weimar auch ein Raum, in dem Unterschiedlichkeiten in Verbindung zueinander treten, ein Ort, der interdisziplinärer und breiter auf die Öffentlichkeit einwirkt.

ALSO IST ES IN DIESEM SINNE WICHTIG, DASS DIE UNIVERSITÄT VOR ALLEM EIN ORT DER VERSTÄNDIGUNG UND DER VERHANDLUNG IST?

Auf jeden Fall. Für mich gehört es zu den wichtigsten universitären Aufgaben, wissenschaftliche Erkenntnisse zu kommunizieren und gesellschaftliche Diskurse zu prägen. Wir brauchen Reflexionsräume, an dem die Folgen und die Bedeutung unserer gesellschaftlichen Veränderungen diskutiert werden. Und wir brauchen öffentliche Räume, in denen man an diesen Diskussionen teilhaben kann.

➤ www.uni-weimar.de/bauhausgastprofessur

Wer ist die Bauhaus-Gastprofessorin?

Prof. Dr. Mirjam Wenzel hat ihre Bauhaus-Gastprofessur zum Wintersemester 2020/2021 angetreten. Wenzel ist seit 2016 Direktorin des Jüdischen Museum Frankfurt. Sie promovierte zum deutschsprachigen Holocaust-Diskurs der sechziger Jahre und ist Autorin und Mitherausgeberin einer Vielzahl an Büchern, Essays und Artikeln zur jüdischen Kulturgeschichte, zur Rezeption des Holocaust, zu zeitgenössischer Kunst sowie zur Kritischen Theorie. Mit Vorträgen zu Geschichte, Konzepten und Relevanz jüdischer Museen sowie der jüdischen Gegenwart und Kritik an der deutschen Gedenkkultur regte sie im Rahmen der Gastprofessur zum Austausch über die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens an.

Die Bauhaus-Gastprofessur wurde erstmals im Wintersemester 2018/2019 besetzt. Seitdem wird sie jedes Jahr für ein Semester an eine herausragende Persönlichkeit vergeben. Bisher zählten dazu Patricia Espinosa, UN-Klimadiplomatin, ehemalige mexikanische Außenministerin und Botschafterin (2018/2019), Judith Simon, Professorin für Ethik in der Informationstechnik und Mitglied im Deutschen Ethikrat sowie der Datenethikkommission (2019/2020), ebenso wie der Architekt Francis Kéré, bekannt für nachhaltige Bauweisen. Er folgt auf Mirjam Wenzel im Wintersemester 2021/2022. Die Gastprofessor*innen greifen drängende gesellschaftliche Fragen der Zeit auf und stellen ihre Antworten zur Diskussion. Die Themensetzungen über Digitalisierung bis zu Fragen der gesellschaftlichen Verständigung.

INITIATIVE ERGREIFEN? JA, BITTE!

ILWERKSTATT ... TON

RAUM ...

TEXT

SPACEKIDHEADCUP ...

RAUMSTATION ...

...

PROJE

KTIL ...

PORT ...

RAUM ...

MASCHINEN

...

... BAU

HAUS.FM ... CAFÉ S140 ... CAMPUS.GARTEN ... DIE PUMPE ... DIE

↗ www.m18.uni-weimar.de/stuko/initiativen

Während die einen ihre Barista-Qualitäten unter Beweis stellen, um den Koffeinbedarf ihrer Kommiliton*innen zu stillen, kümmern die anderen sich nebenan darum, dass auch kurz vor der Abgabe sich ein*e jede*r mit Graupappe, dem einen speziellen Stift oder einer Tafel Schokolade versorgen kann. Schafft das Fahrrad den Weg hoch zum Bahnhof nicht mehr, hilft ein Abstecher in die Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt. Droht der Laptop nach intensiver Benutzung zu versagen, supportet der lokale Hackspace. In den vielen Initiativen des Studierenden-Konvents sind die Weimarer Studierenden aber nicht nur im Alltag füreinander da. Sie stellen abseits der Hörsäle und Seminarräume vieles auf die Beine und prägen damit das gesamte Lebensumfeld. Sie geben studentischen Arbeiten in Magazinen und Ausstellungen eine Plattform. Sie tauschen sich zu politischen Themen, Architektur und Design oder Textilien aus. Oder verwandeln mit gekonnter Lichtinstallation und richtigem Sound unscheinbare Orte in einzigartige Locations.

So entstehen jene Erinnerungen, die die Studienzeit so einmalig machen. All das bleibt jedoch nicht im studentischen Kosmos. An vielen Stellen bauen sie Brücken in die Stadt hinein. Zum Beispiel, wenn der Spacekid-headcup mit seinen schillernden bis wagemutigen Seifenkistenpilot*innen alljährlich tausende Leute an die Rennstrecke lockt. Die Initiativen sind ein Spiegel einer lebendigen studentischen Kultur: In ihnen werden Interessenvielfalt, kreatives Potenzial und die Lust sichtbar, auch abseits des Studienalltags das Miteinander zu gestalten.

MENSIONS ... E27 ... EJECT ... FILM-INI ... HORIZONTE ... KAMINGESP

RÄCHE ... KONTOR&STIFT ... LUCIA-VERLAG ... MARKE.6



Marie, David und Fanny (v.l.n.r.) beschäftigen sich in ihrer Thesen mit den ländlichen Räumen Thüringens und wollten sich zusammen darüber austauschen. In der Weimarer Werkstatt Wägetechnik fand die Gruppe »Acht Hektar« einen gemeinsamen Arbeitsort.

Studentische Räume bleiben krisenfest

Social Distancing
während der Pandemie?
Na klar! Gemein-
schaftlich arbeiten?
Wollen wir trotzdem!
Wie Weimars
Studierende kreative
Lösungen für ihre Be-
dürfnisse finden

W

Was zeichnet Weimar aus? Auf diese Frage gibt es viele Antworten. Eine, die besonders hervorsteht, ist die studentische Motivation, gemeinschaftliche Räume zu erschaffen; Räume, in denen alternative Konzepte für den gegenseitigen Austausch verwirklicht werden. Auch in Pandemiezeiten geben Studierende diesen Traum nicht auf. Wir haben mit drei Projektteams gesprochen, die auch unter Corona-Bedingungen den Mut und ihre Kreativität nicht verloren haben und mit den gegebenen Mitteln einfach weitermachten.

»studio mæt« — Arbeitsraum in einem ungewöhnlichen Setting

Trotz geschlossener Arbeitsräume an der Universität weiter gemeinsam arbeiten zu können — aus dieser Motivation heraus entstand im ersten Pandemiesommer das »studio mæt«. Am zentralen Weimarer Goetheplatz mietete sich eine Gruppe Studierender kurzerhand in ein altes Ladenlokal einer geschlossenen Metzgerei ein. Der goldene Schriftzug »Fleischer &

Bäcker« oberhalb der Fenster wirkte dabei schon fast ironisch. Denn Würste und Filets wurden hier schon lange nicht mehr verkauft. Alles, was bei einem Blick durch die Fensterscheiben noch zu sehen war, waren die weißen, steril anmutenden Kacheln an der Wand. Beim genauen Hinsehen fiel jedoch auf, dass sich das altmodische Lebensmittelgeschäft in einen Coworking Space verwandelt hatte. Schreibtische, Stühle sowie Lampen und Zimmerpflanzen erweckten den ehemaligen Verkaufsraum zum Leben, die weißen Kacheln waren mit Entwürfen und Zeichnungen sowie bunten Post-Its überklebt, die ein neonfarbiges Mosaik ergaben, darauf Wörter wie etwa »Meet-up« oder »Modularisierung«.

Das Konglomerat aus vierzehn Studierenden des Produktdesigns, der Visuellen Kommunikation, Freien Kunst, Architektur und des Bauingenieurwesens hatte sich temporär als »studio mæt« für den interdisziplinären Austausch zusammengefunden. Darauf gekommen waren die beiden Produktdesignstudentinnen Paula und Julia, denen die Vision eines alternativen Arbeitsraumes im Kopf herumschwirrte. Mit offenen Augen zogen sie durch die Stadt und durchforsteten den Weimarer Leerstand, bis sie auf die ehemalige Fleischerei und Bäckerei am Goetheplatz stießen.



Sofort habe ihnen die Skurrilität des Ortes gefallen, berichten sie. Der Vermieter stellte ihnen die Location für drei Monate zur Verfügung und spendete die Mieteinnahmen einem wohltätigen Zweck. Zusammen mit zwölf weiteren Studierenden, die größtenteils aus dem gleichen Haushalt oder Freundeskreis kamen, entstand kurzerhand das temporäre »studio mæt«. Der Titel, eine ironische Symbiose aus meet und meat, verkörpert einen Ort der kreativen Selbstentfaltung, abseits der eigenen vier Wände zuhause.

Zu Beginn der Pandemie waren vor allem die fehlenden sozialen Kontakte einschneidend für die Studierenden. Etwas, was in Weimar durch das familiäre Umfeld, in dem man sich täglich mehrmals sieht und trifft, besonders schwerfiel. Das »studio mæt« fungierte als zwischenzeitlicher Safespace, in dem sozialer und thematischer, aber auch interdisziplinärer Austausch zwischen den Studierenden weiterhin möglich war.

Auf die Frage, was sie bei der Zusammenarbeit empfand, antwortet Paula: »Ein Gefühl von Gemeinschaft! Wenn man kreativ werden will oder in einer Gruppe arbeitet, ist es in jedem Fall sinnvoll, in einem Raum zu sein. Auch für handwerkliche Arbeiten, wie dem Bauen von Prototypen, ist es sehr hilfreich, etwas mehr Platz zu haben.«

In den ländlichen Räumen vereint: Die Thesis als Gemeinschaftsprojekt

Nicht weit vom Goetheplatz entfernt, in den Werkstätten der Wägetechnik in der Fuldaer Straße, fanden sich währenddessen Studierende der Architektur und Urbanistik zusammen. Darunter die Architekturstudierenden Fanny und David sowie Urbanistik-Studentin Marie, die ebenfalls Architektur studiert. Mit fünf weiteren Kommilitoninnen und Kommilitonen beschäftigten sie sich mit den ländlichen Räumen Thüringens und haben diese zum Thema ihrer Thesis gemacht. Der ländliche Raum, so Marie, biete viel Potenzial zum Experimentieren.

Acht unterschiedliche Projekte, die unabhängig, aber dennoch dynamisch und in sich zusammen agieren, setzten sich seit dem Sommer 2020 unter dem Titel »Acht Hektar« mit der Thematik auseinander.

In der Vergangenheit, so erzählen Marie, David und Fanny, habe es eher stadtbezogene Projekte gegeben, somit sei das Interesse groß gewesen, die unmittelbare Umgebung in Thüringen zu thematisieren.

➤ www.8hektar.de

Die Standortanalyse durch die Gruppe zeigte einen eindeutigen demografischen Wandel: Die jüngere Bevölkerung ziehe vermehrt in die Stadt und deswegen stagniere die Infrastruktur bzw. ginge zurück. Umso spannender fanden es die neun Bachelorstudierenden, diesem Trend neue Orte im ländlichen Raum entgegenzusetzen, an denen viel passiert. Die Idee war, mithilfe dieser belebten Orte die Widerstandsfähigkeit der vom Wegzug betroffenen Regionen zu stärken.

Doch wie gestaltet sich die Arbeit einer so großen Gruppe in herausfordernden Pandemiezeiten? Neben wöchentlichen digitalen Treffen kam der Arbeitsraum in der Wägetechnik hinzu, ein physischer Ort. Dadurch wurde ein intensiver Austausch möglich und ein gegenseitig fruchtbarer Input. Bei Kritik untereinander nahm in der Gruppe niemand ein Blatt vor den Mund. »Wir alle teilen die Vorstellung, später in kollektiven Strukturen arbeiten zu wollen«, stellt David fest. Das Abschlussprojekt sei deswegen eine gute Gelegenheit, mit acht Personen zusammenzuarbeiten, unter denen es keine Hierarchien gebe. Das Spannende: Die Projekte entwickelten sich unterschiedlich und folgten einem nicht-linearen Muster. Auch mit den Lehrenden ergab sich eine Art Rollentausch, berichtet David. Die Professorinnen und Professoren seien eher eine beratende Instanz gewesen als eine kritische. Meistens hätten die Lehrenden wirklich nicht gewusst, was sie erwartet. Aufgrund des engen Verhältnisses zu den Lehrenden ist Weimar eine gute Umgebung für solche experimentelle Formate.

Die Corona-Pandemie sei zudem ein Katalysator, sagen Marie, Fanny und David. Die Zeit des Social Distancings wirke sich unbewusst

auf Schlagwörter wie »Begegnungsräume« und »Gemeinschaft« aus und erschwere eine genaue und aktuelle Analyse. Hinzu käme, dass sich der allgemeine Diskurs über den ländlichen Raum in der Gesellschaft verändert hätte. Eine Trendwende sei spürbar, meint Fanny, beispielsweise durch das Schaffen von Dezentralität im Arbeitsbereich durch Homeoffice-Formate.

Bis Mitte April 2021 arbeitete die Gruppe »Acht Hektar« ohne echte physische Gemeinschaft zusammen, dann waren die Bachelorarbeiten erfolgreich abgegeben. »Wir sollten uns wirklich bewusst werden, welche Herausforderungen wir da gerade meistern«, fasst Fanny zusammen.

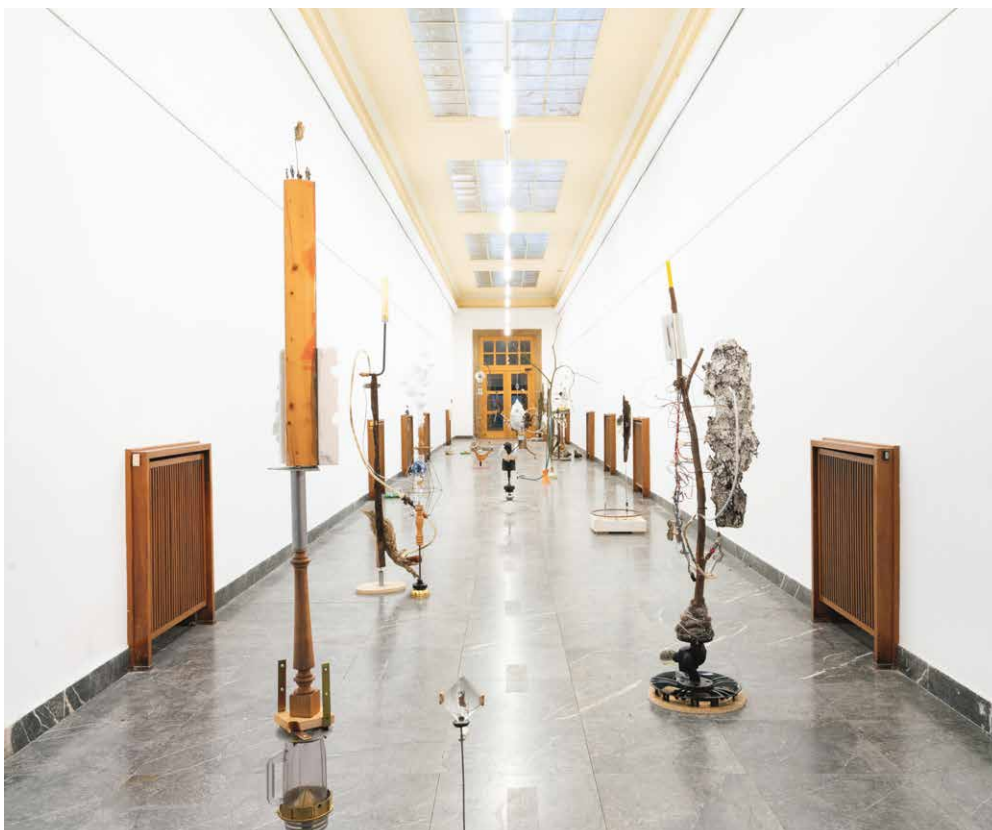
Der Instinkt, einfach weiter zu machen, bleibt

Ähnlich sehen es die Freie-Kunst-Studierenden Marie und Felix, die über ihre Ausstellung BASIC INSTINCTS sprechen. Mit der Erkenntnis, dass ein künstlerischer Schaffensprozess zuhause schier unmöglich ist und es essentiell ist, einen eigenen Raum für kreative Prozesse zu haben, suchten sie gemeinsam mit vierzehn Kommilitoninnen und Kommilitonen nach einem alternativen Atelierraum. Dabei stießen sie auf das ehemalige MDR-Funkhaus am Rande der Südvorstadt. Weil die normalerweise üblichen Orte studentischen Zusammenkommens verloren gingen, erschien ihnen das Funkhaus als ein praktischer Ort – trotz fehlender Infrastruktur wie Strom und Wasser. Die immense Größe des vom Mitteldeutschen Rundfunk als Funkhaus genutzten und seit 20 Jahren leerstehenden Gebäudes ermöglichte es, Hygienekonzepte einzuhalten und einstige Büros bis hin zum Konzertsaal in individuelle Arbeitsräume einzuteilen.

Insgesamt 16 Studierende arbeiteten in den Räumen oder trafen sich zum gemeinsamen Ausklang auf der großflächigen Terrasse, alles natürlich im Rahmen der Möglichkeiten. Diese Aktivitäten hätten das enge Verhältnis der Kommilitoninnen und Kommilitonen untereinander weiter intensiviert, sagt Felix. Auch Marie glaubt, dass ohne Corona-Pandemie und der gemeinsamen Wiederbelebung des Alten Funkhauses der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe nicht so gut wäre. Trotz der schwierigen Zeit ist also viel Schönes entstanden.

Die Idee einer gemeinsamen Ausstellung unter dem Titel BASIC INSTINCTS sei relativ kurzfristig aufgekommen, erzählt Felix. Der Name der Schau entstand, als alle auf der Terrasse des Funkhauses zusammenhockten und verweise auf den künstlerischen Instinkt, einfach immer weiterzumachen und sich über Hindernisse hinwegzusetzen, auch in Krisenzeiten. Auch die fehlende Infrastruktur im Funkhaus spielt hinein. Trotz des fehlenden

Eine leerstehende Fleischerei machte das »studio mæet« kurzerhand zum kreativen Coworking Space (links). Das ehemalige Funkhaus wird derweil zur Bühne für die Ausstellung »BASIC INSTINCTS« (unten).



Paul Knopf, The Parliament of Vibrant Matter (Gesamtansicht), 2020
Im Flur des ehemaligen MDR-Funkhauses in Weimar

Stroms und des nicht vorhandenen Wassers sei ihnen ihr Instinkt für die Kunst ein Grundbedürfnis geblieben, das auch in schwierigen Zeiten befriedigt werden musste.

Mithilfe digitaler Tools und in hybrider Form erstellten sie binnen zwei Monaten ein ausgeklügeltes Ausstellungskonzept. Eine Aufgabe, die laut Felix schon unter normalen Voraussetzungen herausfordernd gewesen wäre. Doch kurz vor der Ausstellungseröffnung Anfang November beschloss die Regierung neue Corona-Maßnahmen und verhängte einen Lockdown, der auch für Ausstellungen galt. Frustrierend für Marie und Felix sowie für die anderen Studierenden, die tatkräftig an der Vorbereitung mitgewirkt hatten.

Die Kunststudierenden zeigten sich dennoch entschlossen und ließen sich nicht beirren. Gemeinsam mit der studentischen Initiative »Marke.6« entschieden sie sich, die ausgestellten Kunstwerke aufwendig zu digitalisieren. Mitte Februar ging die gesamte Ausstellung aus dem Funkhaus online und wurde somit virtuell begehbar.

Es gehöre zum Künstler-Dasein dazu, gegen solche Hürden zu kämpfen, indem man sich einen eigenen Raum bewahre, so Felix. »Wenn man Künstler*in ist«, fährt er fort, »dann muss man sich ständig darum bemühen, Strukturen zu schaffen. Egal, ob eine Pandemie herrscht oder nicht. Als Künstler*in macht man seine Arbeit einfach weiter.«

Von der unerschöpflichen Kreativität und dem durchsetzungsfähigen Willen

Es ist erstaunlich, mit welcher Motivation und Kraft die Studierenden der Bauhaus-Universität Weimar alternative Wege des studentischen Austauschs und Zusammenkommens auch unter schwierigen Bedingungen gefunden haben. Dieser Spirit, etwas Gemeinsames schaffen zu wollen, Orte einzurichten, an denen gemeinsame Interessen, aber auch Sorgen geteilt werden können und an denen jede und jeder willkommen ist und teilhaben kann, ist typisch für Weimar.

Auch wenn die Corona-Krise zu Beginn wie ein retardierendes Moment wirkte, in dem nichts voranzugehen schien, erwies sie sich dennoch als Katalysator für studentisches Handeln nach dem Motto »Jetzt erst recht.«. Der Arbeitsraum »studio mæt«, das Bachelorprojekt »Acht Hektar« und die Ausstellung BASIC INSTINCTS stehen für viele solcher Initiativen. Sie beweisen: Studentische Räume des Zusammenkommens und Arbeitens in Weimar bleiben krisenfest.



Dem künstlerischen Instinkt trotz Krise folgen – das ermöglichten die weitläufigen Räume des Funkhauses (oben). Für die Gruppe »Acht Hektar« war die Wägetechnik ein wichtiger Ort für Austausch, Kritik und Inspiration (rechts).

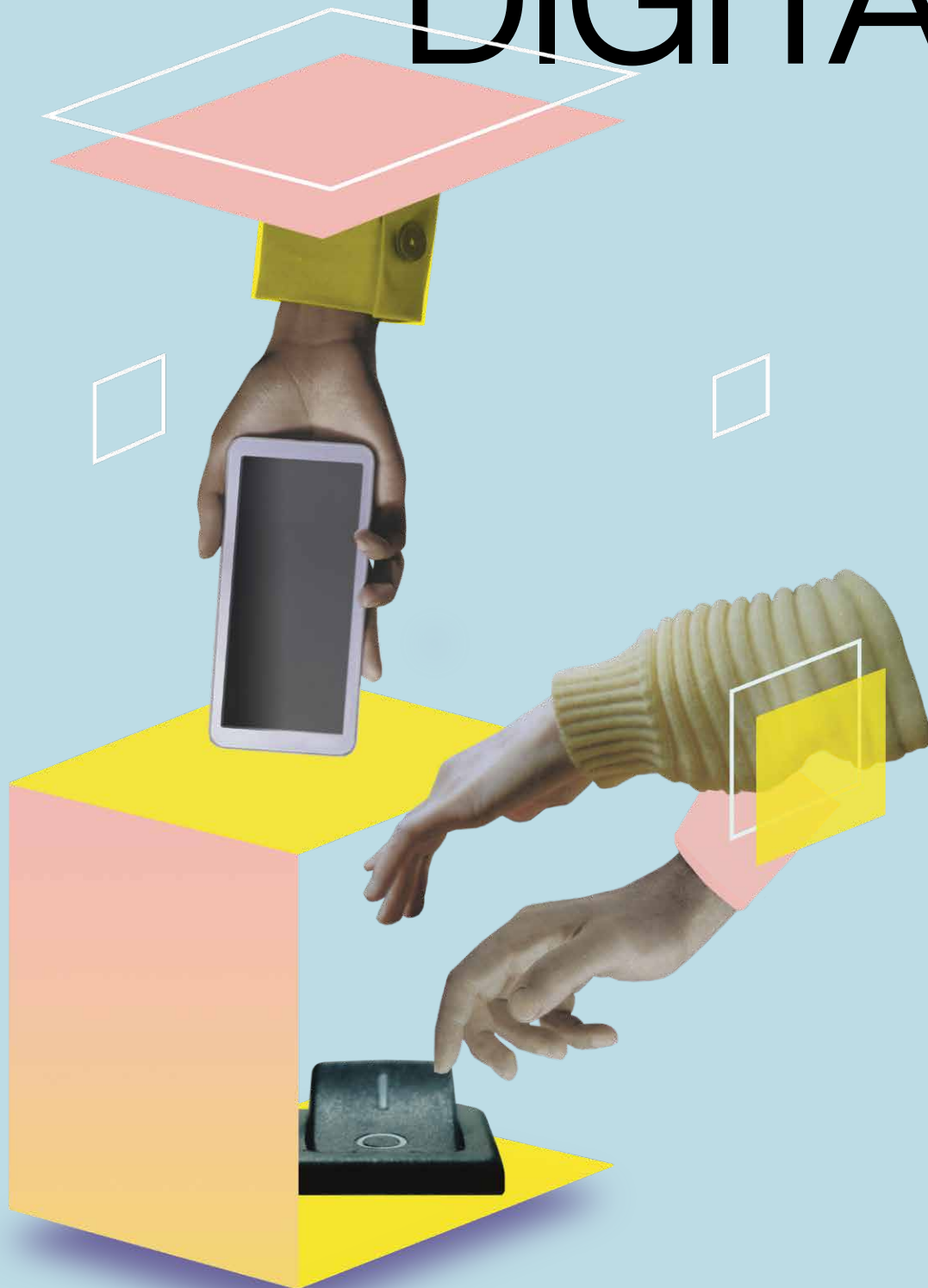


ERPROBUNGSRÄUM



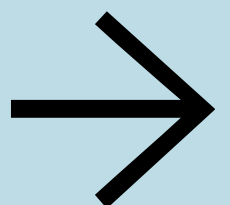
FORMATE

UM NEUER DIGITALER



Das Digitale durchdringt unser Leben, nahezu alle Bereiche sind mittlerweile digitalisiert. Es beansprucht einen zunehmend größeren Raum und manche Entwicklung verläuft rasant.

Wie wird die digitale Lehre zukünftig das internationale Studieren verändern? An welchen Tools und Methoden forschen Mitarbeiter*innen und Professor*innen der Bauhaus-Universität Weimar aktuell und welche Prognosen können sie heute schon treffen? Revolutioniert die Digitalisierung das geisteswissenschaftliche Arbeiten? Verheißt Open Access wirklich den freien Zugang zu Forschungsergebnissen weltweit?



Virtuell verbunden: Vier Länder in 24 Stunden

Gemeinsam entwerfen
trotz tausender
Kilometer Entfernung?
Wie Digitalisierung
den internationalen Aus-
tausch beflügelt

S

Schon früh am Morgen sitzt Joel Schülin zuhause an seinem Rechner, halb 10 beginnt seine erste digitale Lehrveranstaltung, um 13 Uhr geht es weiter. Dazwischen hat er Zeit für ein Gespräch. Sofort stimmt der Urbanistik-Student der Frage zu, ob man »Generation Screen« als Bezeichnung für die aktuelle Studierendengeneration gelten lassen könne. Sie alle haben sich schließlich seit dem Frühjahr 2020 auf eine überwiegend online stattfindende Lehre einstellen müssen – und sitzen nun täglich mehrere Stunden vor dem Bildschirm. »Man tendiert viel eher als früher dazu, den Rechner anzuschalten und verbringt dadurch mehr Zeit davor.« Sei es, um etwas zu recherchieren, Mails zu checken oder eben, um an Uni-Veranstaltungen teilzunehmen. »Der gesamte Habitus hat sich digitalisiert, viele Prozesse laufen inzwischen fast automatisch«, erzählt er. Mal mit Moderator*in, mal ohne: BigBlueButton, Moodle, Webex, Zoom, digitale White Boards, informelle Treffen auf Wonderme – immer neue virtuelle Kooperations-tools und Programme für gemeinschaftliches Arbeiten entstehen und sind mittlerweile den meisten Studierenden geläufig. Durch den täglichen Umgang haben sich Routinen entwickelt, wurden auch Hürden abgebaut: Ein ganzes Wochenende gemeinsam mit 20 ande-

ren Studierenden aus verschiedenen europäischen Hochschulen in einem digitalen Workshop zu verbringen, das wäre vor 2020 ein sehr ungewöhnliches und aufwändig zu realisierendes Vorhaben gewesen. Heute ist es kein Problem mehr, findet Schülin.

Kaum einen Bereich hat es zu Beginn der Pandemie mehr getroffen als den internationalen Reiseverkehr und somit auch den weltweiten Austausch zwischen den Universitäten. Von einem Tag auf den anderen wurden Grenzen geschlossen, keine Visa mehr erteilt. Vielfach konnten Studierende ihren geplanten Auslandsaufenthalt gar nicht erst antreten oder saßen – bereits angereist – im Lockdown allein in ihrem Zimmer fest, statt mit neuen Bekannten ein fremdes Land zu erkunden. Geplante Forschungsaufenthalte und internationale Tagungen wurden abgesagt.

Den Internationalisierungsprozess in der Hochschullandschaft hielten die Beschränkungen aber nicht auf. Im Gegenteil – die zunehmende Digitalisierung des Lehrens und Lernens ist seitdem treibende Kraft für viele Veränderungen. Längst haben sich die Studierenden weltweit an die verschiedenen Formen des gemeinsamen Bildschirmarbeitens gewöhnt – auch bei Projekten, an denen internationale Kommiliton*innen beteiligt



Direkt in die virtuelle Lehre katapultiert: Die Architektur-Mitarbeiterinnen Pola Koch (links) und Martina Jacobi (rechts) begeistern sich für die digitalen Tools und erfanden den 24-Stunden-Urban-Design-Hackathon.

sind. So fand der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) in einer Umfrage heraus, dass ein Viertel seiner Mitgliedshochschulen trotz Pandemie sogar neue digitale Kooperationen im Ausland aufbauen konnte.

Die Zukunft der Internationalisierung wird also ohne digitale Tools nicht mehr denkbar sein. »Junge Menschen studieren momentan virtuell, gemischt oder klassisch, also physisch vor Ort im Ausland«, sagt Dr. Stephan

Geifes, Direktor der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit des DAAD. Sie können ihren Auslandsaufenthalt virtuell von zuhause aus beginnen und später, wo es möglich ist, ins Gastland ausreisen. Dieses gemischte Studium wird als »blended mobility« bezeichnet. Alternativ ist auch ein komplett virtuelles Studium von zuhause aus möglich, abhängig von den Bedingungen der gastgebenden Hochschule. Im Austauschprogramm Erasmus+ werden digitale Lernformate immer bedeutender: Im Sommersemester 2021 nutzten bislang rund 800 Studierende die internationalen digitalen Möglichkeiten des Programms. »Wir gehen davon aus, dass die Nachfrage auch im Wintersemester 2021 hoch sein wird, wenn nicht noch höher«, sagt Geifes.

Zwar sind rein digitale Angebote laut einer DAAD-Umfrage nur für einen geringen Anteil der jungen Studierenden eine gleichwertige Alternative für einen Auslandsaufenthalt. Die digitalen Studienformate punkten jedoch durch ihre leichtere Zugänglichkeit. Sie lassen Menschen aus Regionen der Welt an Hochschulbildung und Wissenschaft teilhaben, die sonst keine Möglichkeit für einen internationalen Austausch hätten, zum Beispiel aus finanziellen Gründen. Das gemeinsame, räumlich wie zeitlich grenzüberschreitende Lernen rückt zunehmend in den Mittelpunkt – dafür braucht es meist nicht mehr als einen Internetanschluss und einen Rechner. Warum also nicht die Seminarräume auf der ganzen Welt virtuell miteinander verbinden, um allen Studierenden eine globale Erfahrung zu ermöglichen?

Kameras und Mikros an: Interaktivität ist das Wichtigste

Dies dachten sich auch die beiden Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Professur Entwerfen und Städtebau Martina Jacobi und Pola Koch. Beide traten mit dem ersten Pandemie-Semester ihre Stellen an und wurden laut eigener Aussage »direkt in die digitale Lehre hineinkatapultiert«. Inzwischen möchten sie diese und die vielen Vorteile nicht mehr missen. Nach einem erfolgreichen Semester trotz Corona-Bedingungen und der Feststellung, dass die Städtebau-Studierenden äußerst souverän mit den neuen technischen Bedingungen umgingen, evaluierten sie sehr genau, was ihre Studierenden an den digitalen Treffen schätzten und was nicht. Versuchten, ihre Lehre dahingehend zu verbessern und online zu erzeugen, was das Architekturstudium sonst so wertvoll macht, nämlich gemeinsam die eigenen Entwürfe zu reflektieren und zu kritisieren. Oder auch das »Socialising« bei einem Imbiss in der Gruppe nach einer Zwischenkritik.

Jacobi erklärt: »Für das kreative Arbeiten online braucht es mehr als ein Programm, denn das Wichtigste ist die Interaktivität. Wir

müssen spontan Bilder zeigen können und Gedanken äußern, sonst ist der Ablauf nicht flüssig genug.« Koch unterstreicht: »Ebenso ist das Soziale in der digitalen Gruppe wichtig, damit zum Beispiel auch zurückhaltende Studierende zu Wort kommen. Deswegen haben wir irgendwann angefangen, immer Kameras und Mikros anschalten zu lassen und die Studierenden ins Feedback einzubeziehen, damit man sieht, dass auf der anderen Seite jemand ist. Sonst bekommt man schnell das Gefühl, dass man in einer TV-Sendung sitzt.« Inzwischen gibt es laut Jacobi und Koch kaum noch Unterschiede zwischen realer und digitaler Entwurfspräsentation.

In ihren Lehrveranstaltungen war Koch und Jacobi aufgefallen, dass ein Teil der Studierenden gar nicht in Weimar vor dem Bildschirm saß, sondern verteilt in der halben Republik, aber auch im Ausland. Da sie beide im Ausland studiert hatten, Koch in Dänemark und Jacobi in Brasilien, erschien ihnen der internationale Ansatz naheliegend und so kamen sie darauf, ein eigenes Angebot mit internationalen Partner-Universitäten zu initiieren. Die Idee eines eintägigen, digitalen Städtebau-Hackathons war geboren. Ein bisher in der Architektur noch seltenes Format, das ihnen ideal erschien, um ihre Erfahrungen aus der bisherigen Online-Lehre aufzugreifen und weiterzuentwickeln — aber auf internationaler Ebene.

Während eines Hackathons arbeiten Studierende zeitgleich online in kürzester Zeit an architektonischen Entwürfen und präsentieren später die Ergebnisse. Ein internationaler 24-Stunden-Urban-Design-Hackathon mit sechs beteiligten europäischen Universitäten sollte dieses Prinzip noch einmal intensivieren.

Bisher fanden zwei Hackathons statt, im Dezember 2020 und im April 2021. Aufgabe für die ausgewählten etwa 20 Studierenden aus Weimar, Estland, Belgien, Lettland, Frankreich und Dänemark: In nur 24 Stunden und in gemischten internationalen Teams neue Nutzungsideen für zwei Berliner Gebäude entwickeln, die dem Abriss geweiht sind — das alte Karstadt-Gebäude in Berlin-Wedding und der sogenannte Mäusebunker in Steglitz-Lichterfelde.

Schülin war einer von denjenigen, die am April-Hackathon teilnahmen. Nach kurzen einführenden Vorträgen rund um den »Mäusebunker« genannten Forschungsbau hatten er und sein Team nur wenige Stunden Zeit, Ideen zu sammeln, Entwürfe anzufertigen und zu visualisieren. »Zum Glück gab es vorher eine sehr gute Einführung«, erzählt er. »Die Inputvorträge waren aufschlussreich und über einen Cloud-Ordner hatten wir Zugriff auf Unterlagen, mit denen wir uns vorbereiten konnten, sodass wir beim Teamtreffen nicht bei Null anfangen mussten.« Den Ablauf hatten Koch und Jacobi sorgfältig geplant, sodass die Gruppe sich wirklich auf die Ideenfindung konzentrieren konnte. Angefangen von Tutor*innen, die die Teams begleiteten,

bis hin zu einer großen Abschlussdiskussion mit Gastkritiker*innen, hatten sie alles auf die Minute durchgeplant.



Andere, radikalere Sichtweisen beim Entwerfen kennenlernen

Bemerkenswert fand Schülin, wie gut in dem Fünferteam trotz sprachlicher Barrieren die Verständigung funktionierte. »Wir haben über Referenzbilder auf einem digitalen Konferenzboard kommuniziert und uns oft visuell verständigt. Spannend war zu sehen, dass es in anderen Ländern Unterschiede gibt beim Entwerfen. So war meine Team-Kollegin aus Aarhus viel radikaler in ihrem Denken und schlug ein riesiges Aquarium inmitten des brutalistischen Gebäudes vor. Für diesen Ansatz haben wir uns dann auch entschieden bei unserem Entwurf ›Bio-Bunker‹.«

Der 24-Stunden-Urban-Design-Hackathon ist eine Fallstudie für die Online-Zusammenarbeit zwischen europäischen Architekturschulen und wurde gefördert aus dem DAAD-Programm International Virtual Academic Collaboration (IVAC). Die Federführung hatte die Professur Entwerfen und Städtebau unter der Leitung von Prof. Dr. Steffen de Rudder und unter Mitarbeit von Martina Jacobi, Pola Rebecca Koch, Stefan Signer und Paula Gotthard. Der Entwurf des Bio-Bunkers ist im Rahmen des 24h Urban Design Hackathons im April 2021 unter Beteiligung von Chaymae Kriouile, Helin Kuldkepp, Amine Mashhadreza und Ziqi Zhang entstanden.

Natürlich habe dennoch das Zwischenmenschliche gefehlt, resümiert Schülin. Online sei es viel schwerer gefallen, Menschen richtig kennenzulernen. Das gemeinsame Erlebnis sei digital weniger intensiv als im echten Leben. Alles in allem war der Hackathon für Schülin aber eine positive Erfahrung und er ist sehr froh, die Möglichkeit dafür gehabt zu haben: »Ohne das 24-Stunden-Format hätte ich dieses internationale Projekt nie mitmachen können. Als reale Veranstaltung in dieser Größe wäre der Hackathon für mich wahrscheinlich nicht möglich gewesen.« Auch die hervorragende Organisation lobt er: »Man hat gespürt, wie gut die Vorbereitung war, ohne sie hätte es nicht so gut funktioniert.« Auf ein richtiges Auslandssemester will der angehende Urbanist dennoch nicht verzichten, das kommende Sommersemester führt ihn an die Politecnico di Milano.

Die intensiven Erfahrungen, die ein Auslandssemester mit sich bringt, werden auch zukünftig zentral bleiben für die internationalen Austausche. Zu wichtig ist das Dasein vor Ort, zu prägend sind das unmittelbare Erleben, die Wahrnehmung über die eigenen Sinne und nicht zuletzt das Zurechtkommen in einer anderen Sprache und Kultur beim Aufenthalt in der Fremde. So verzeichnet der DAAD trotz Pandemie ein ungebrochen hohes Interesse an einem Aufenthalt im europäischen Ausland: Seit Jahresbeginn 2021 sind rund 9.000 Studierende aus Deutschland in einen Auslandsaufenthalt gestartet, das sind immerhin rund 75 Prozent im Vergleich zum Zeitraum davor. Doch die digitalen Möglichkeiten werden weiter zunehmen und eröffnen neue Perspektiven.

Sie werden Austausche langfristig verändern. »Das Prinzip ›blended learning‹ halte ich für zukunftsweisend«, schätzt Jacobi die Entwicklung ein. »Man trifft sich vielleicht zum Auftakt in einem Hackathon in Präsenz und kann dann über viele Wochen hinweg sein Projekt weiterbearbeiten, dann aber digital an der Heimat-Uni.« »Wir planen für November 2021 schon einen dritten Hackathon, dieses Mal mit der mit der Polytechnischen Universität Katalonien und der Universität von Porto«, freut sich Koch über die positive Resonanz auch an anderen europäischen Universitäten.

Internationalität als alles durchdringende Universitätskultur

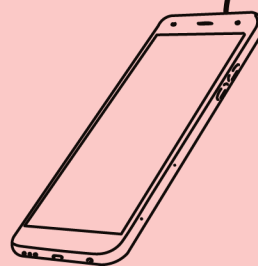
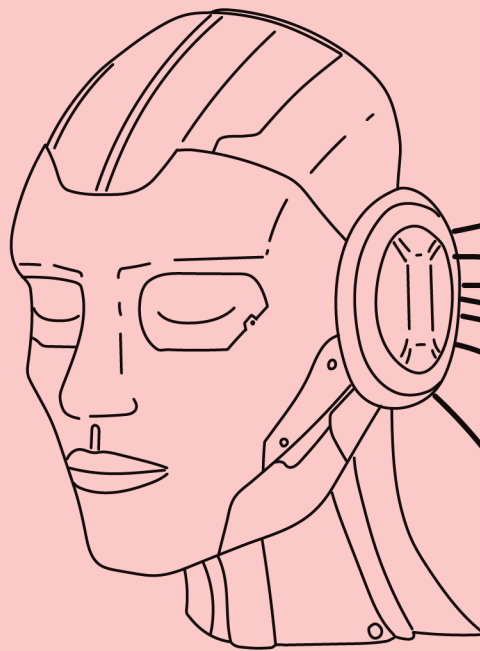
Kooperationen und Formate wie diese will die Bauhaus-Universität Weimar langfristig ausbauen. Mit einem jetzt schon hohen Anteil internationaler Studierender und Lehrender möchte sie Internationalität als Teil ihrer Kultur auf ein noch höheres Level heben. Sie möchte sie noch stärker zu einer Querschnittsaufgabe machen, denn in kultureller Diversität und internationaler Vernetzung sieht sie ein bedeutendes Potenzial. »Wir planen ein europäisches, multilaterales Netzwerk von Partneruniversitäten unter dem Dach des Neuen Europäischen Bauhauses zu initiieren und zu etablieren. Digitale Formate sind fest eingeplant und sollen die internationale Mobilität ergänzen, sie effektiver machen und sie in Teilen sogar ersetzen«, sagt Christian Kästner, Dezernent für Internationale Beziehungen. Ein von allen im Netzwerk beteiligten Universitäten gespeistes Angebot von Online-Kursen könnte es Studierenden zum Beispiel ermöglichen, Kurse bei Partneruniversitäten zu belegen und somit durch die Vergabe von sogenannten Microcredentials, d.h. Credits im Umfang eines Kurses, das Lehrangebot der Heimatuniversität ergänzen. Die zukünftige Internationalisierung wird also weiterhin intensiv vom Digitalen und vom gemeinsamen Lernen am Screen geprägt werden. Aber – und das ist die wichtigste Prämisse – im Einklang mit Austauschen im echten Leben durch reale und persönliche Begegnungen der Studierenden und Lehrenden, in Weimar und an den über 250 Partnerhochschulen weltweit, sobald das Reisen wieder uneingeschränkt möglich ist.

Architekturstudent Joel Schülin (links) entwarf gemeinsam mit Kommiliton*innen aus mehreren Ländern den »Bio-Bunker« (unten). Ohne die Möglichkeit, sich online zu begegnen und auszutauschen, wäre dies in so kurzer Zeit gar nicht möglich gewesen.



Zukunftsblicke auf den Planeten Digital

Die Zukunft kann man am besten voraussagen, wenn man sie selbst gestaltet, das wusste schon Alan Kay. Doch wie sieht es aus auf dem Planeten Digital in zwanzig Jahren? Wir haben Wissenschaftler*innen nach einer Vision für ihr Forschungsgebiet gefragt.



○ Professor Willmann, wird die digitale Urheberschaft Einfluss auf das Design in 20 Jahren haben und wenn ja, welchen?

Ja, in jedem Fall! Man könnte sogar von einer historischen Zäsur sprechen. Zum einen folgen digitalen Entwurfs- und Fertigungsverfahren nicht mehr allein mechanischen, sondern algorithmischen Regeln. Das führt zu einer Überwindung der Standardisierung und Serialisierung und wir werden es vermehrt mit differenzierten und komplexen Gestaltungsformen zu tun haben. Andererseits löst sich das seit der Renaissance gültige Prinzip auktorialer Notation, also der eindeutigen Urheberschaft, zuneh-

mend auf und wird durch partizipative und kollaborative Entwurfs- und Planungsprozesse ersetzt. Wir befinden uns in einem Übergang zu einer maßgeschneiderten Massenproduktion und entwerferischer Massenpartizipation. Die folgenschwersten Tage der digitalen Wende liegen noch vor uns – Ausgang ungewiss.

Prof. Dr. Jan Willmann hat die Professur Theorie und Geschichte des Design an der Fakultät Kunst und Gestaltung inne.

○ Professor Fröhlich, wie gestaltet sich Wissenszugang? Welche Rolle spielen dabei Virtual und Augmented Reality sowie Künstliche Intelligenz?

Der Wissenszugang und auch die soziale Kommunikation werden sich grundlegend ändern. Ultraleichte, multifunktionale AR/VR-Brillen und Kontaktlinsen ersetzen Smartphones sowie die im Gegensatz dazu heute noch sehr sperrigen VR-Brillen. Soziale Medien werden das Treffen mit anderen Personen – räumlich an jedem Ort und zu jeder Zeit möglich machen – das ist dann wie Skype in 3D, aber in Lebensgröße. KI-Technologien erfassen nicht nur natürlich-sprachlich formulierte Fragen, sondern auch bloß gedachte und übermitteln die Antworten als Gedanken in unseren Kopf. Ähnlich wie im Film »Matrix« wissen wir dann manchmal nicht mehr, ob wir uns gerade in einer simulierten Welt befinden – oder ob wir nur simuliert an einem anderen Ort sind. Für Anhänger der Simulationstheorie macht das allerdings keinen Unterschied.

Prof. Dr. Bernd Fröhlich leitet die Professur Systeme der Virtuellen Realität an der Fakultät Medien.



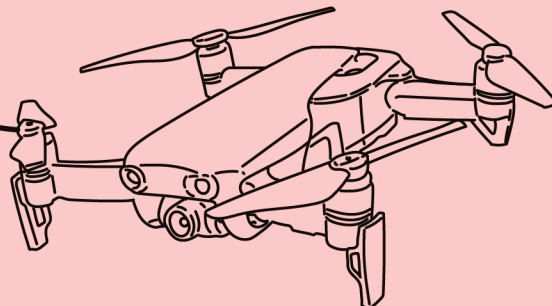
○ Professorin Emes, wie beeinflusst die Digitalisierung unser Konsumverhalten?

In zwanzig Jahren wird vermutlich nicht mehr zwischen digital und nicht-digital unterschieden. »Digital Natives« stellen dann einen Großteil der Weltbevölkerung dar. Verschiedene derzeit beobachtbare Trends des Konsumverhaltens werden sich fortsetzen, wie der Einfluss sozialer Medien, die zunehmende Nutzung digitaler Geräte beim Einkauf sowie der wachsende Anteil des digitalen Handels zu Lasten des stationären Handels. Radikale Innovationen oder auch Krisen wie aktuell Covid19 können diese Entwicklung noch verstärken. Gleichzeitig werden die Konsument*innen ethischen Fragen, dem Daten- und Verbraucherschutz sowie der Datensicherheit größere Bedeutung beimessen. Auch die Nachhaltigkeit des Konsums rückt weiter in den Fokus und beeinflusst das Konsumverhalten.

Prof. Dr. Jutta Emes leitet die Professur für Marketing und Medien an der Fakultät Medien und ist Vizepräsidentin für Internationales, Diversität & Transfer.

○ Juniorprofessor König, wie werden wir Künstliche Intelligenz und computergestützte Analysemethoden einsetzen, um Städte vorausschauender zu planen?

In Zukunft werden immer mehr Teile der bisherigen Arbeit von Architekt*innen automatisiert. Neue, auf KI basierende Systeme werden deren Arbeitsweise tiefgreifend verändern, bis hin zu deren Kernkompetenz: dem kreativen Entwurfsprozess. Zukünftige Entwurfsmethoden setzen bei der Bearbeitung komplexer Entwurfsaufgaben auf ein Zusammenspiel zwischen menschlichen Fähigkeiten des kreativen Denkens und den überragenden Rechenkapazitäten moderner Computer. Architekt*innen kommt dann eine völlig neue Rolle zu: als Vermittelnde zwischen den unterschiedlichen Anforderungen von Interessen-



gruppen und den Möglichkeiten, Computerprogramme bei der Entwicklung künftiger gebauter Lebenswelten zurate zu ziehen.

Jun.-Prof. Reinhard König ist Juniorprofessor für Computational Architecture an der Fakultät Architektur und Urbanistik.

○ Professor Morgenthal, wie werden Ingenieur*innen in 20 Jahren mittels digitaler Technik Bauwerke noch besser inspizieren und überprüfen können?

Wenn wir uns über Kamertechnik wie mit Drohnen die Bauwerke quasi ins Büro holen können, werden plötzlich virtuelle Inspektionen möglich. Wir berechnen aus überlappenden Bildern 3D-Modelle, die man im Browser oder mit VR-Brillen anschauen kann. Darin kann man auch messen, markieren und verschiedene Aspekte digital simulieren. Spannend wird es, wenn man solche digitalen 3D-Modelle als Archiv des Bauwerkslebens begreift – wir nennen das den »Digitalen Zwilling«. So wird nichts mehr vergessen und man kann die Bauwerke intelligent nutzen, rechtzeitig sanieren und dabei Kosten und Ressourcen sparen.

Prof. Dr. Guido Morgenthal ist Leiter der Professur Modellierung und Simulation – Konstruktion an der Fakultät Bauingenieurwesen.

○ Juniorprofessor Buschow, wie wird sich die Zeitungsredaktion weiterentwickeln und zukünftig aussehen?«

Die konventionelle Redaktion – mehr als 100 Jahre der zentrale Arbeitsort im Journalismus – ist heute ein Auslaufmodell. Sie wird vermutlich nur noch dort fortbestehen, wo man sie sich noch leisten kann oder will (öffentlich-rechtlicher Rundfunk, internatio-

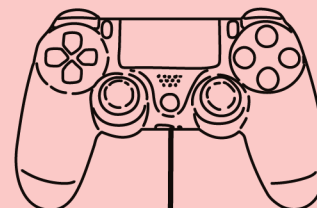
nale »Love-Brands« wie New York Times). Journalistisches Arbeiten verlagert sich mehr und mehr auf Plattformen wie RiffReporter und Steady oder in transnationale Recherchenetzwerke wie Investigate Europe. Welche Organisationsform Zukunft hat, untersucht unser neues DFG-Projekt in Weimar. Entscheidend wird aber sein, dass sie geeignete Arbeitsbedingungen, rechtliche Absicherung und finanzielle Spielräume schafft, damit der Journalismus auch in 20 Jahren seine gesellschaftliche Rolle erfüllen kann.

Jun.-Prof. Dr. Christopher Buschow ist Juniorprofessor für Organisation und vernetzte Medien an der Fakultät Medien.

○ Dr. Söbke, wie werden virtuelle Welten und Computerspiele dazu beitragen, dass Bürger*innen die Abwassersysteme ihrer Siedlung besser bewerten können?

In 20 Jahren wird jedes Abwassersystem ein digitales Abbild haben, auch »Digitaler Zwilling« genannt. Der Digitale Zwilling stellt mit seinen Daten die Grundlage des virtuellen Abwassersystems, das in einer virtuellen Welt detailliert untersucht wird. Beispielsweise kann mithilfe einer Starkregensimulation die Anfälligkeit für Überflutungen ermittelt werden. Bei Bedarf können weitere virtuelle Abwassersysteme mit geringerer Überflutungsanfälligkeit virtuell besucht werden. Wie in einem Simulationsspiel lässt sich so ein besser angepasstes Abwassersystem entwerfen, die Bürger*innen treten so in den spielerischen Wettstreit um das beste Abwassersystem für ihre Siedlung.

Dr.-Ing. Heinrich Söbke ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur Siedlungswasserwirtschaft an der Fakultät Bauingenieurwesen.



Freier Zugang zu Forschungsergebnissen



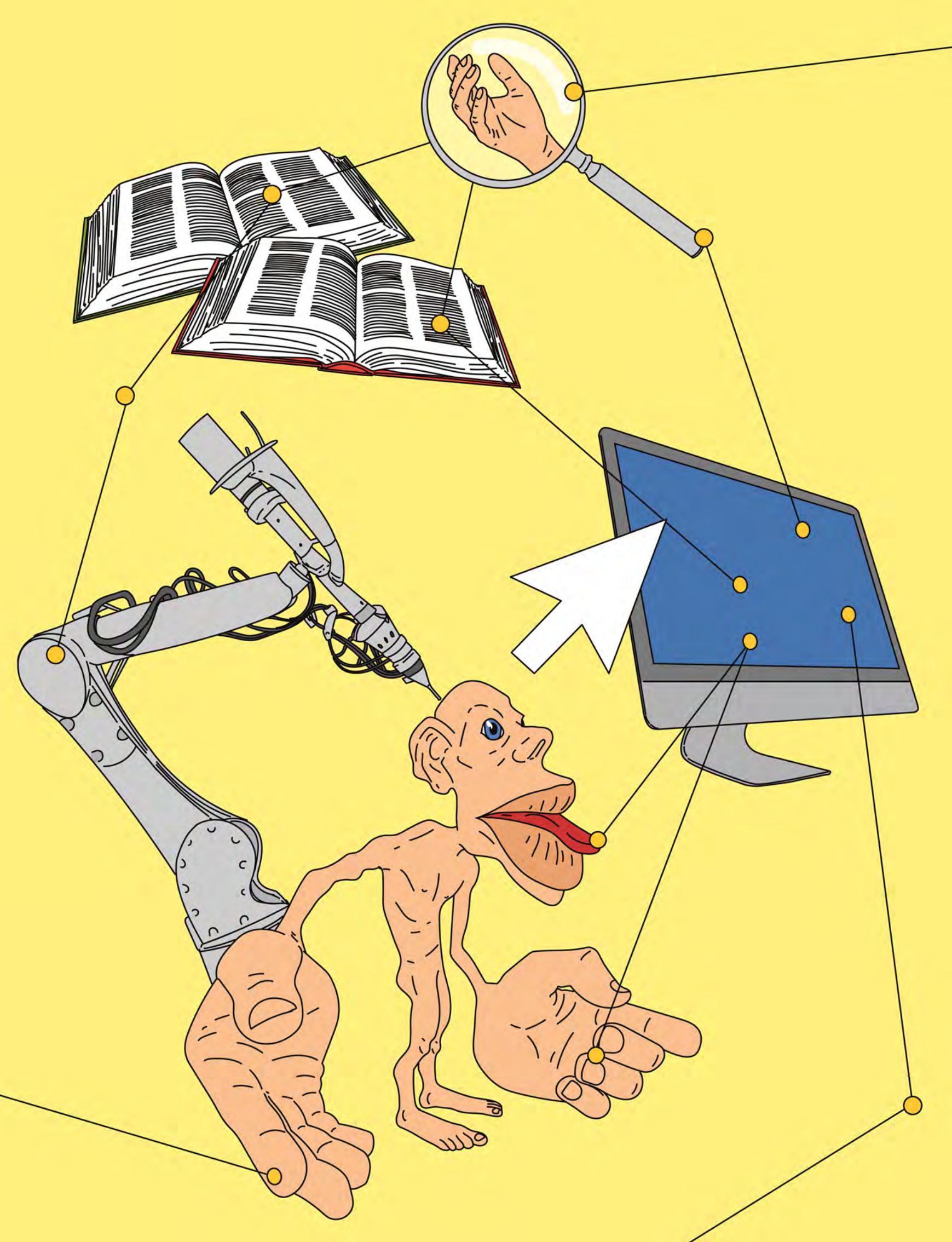
O

Open Access ist der freie und kostenlose Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen im Internet, über den wissenschaftliche Ergebnisse schnell zugänglich gemacht und umgehend verbreitet und weiter genutzt werden können. Open Access unterstützt die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Publikationen, erleichtert deren Auffindbarkeit und Vernetzung. Seit mehreren Jahren fördern Politik und Forschungsorganisationen Open Access. Institutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft setzen die Publikation der Forschungsergebnisse in dem offen zugänglichen Format voraus. Auch die Bauhaus-Universität Weimar bekennt sich zu den Grundsätzen des Open-Access-Publizierens und hat bereits 2016 ihre Open-Access-Policy beschlossen. Sie ermutigt ihre Wissenschaftler*innen ausdrücklich, Forschungsergebnisse im Open Access zu veröffentlichen. So wurden über den Open-Access-Publikationsfonds bereits zahlreiche wissenschaftliche Artikel und Monografien von Universitätsangehörigen im Open

Access gefördert und der Bedarf wächst: zählte der Fonds 2017 vier Publikationen, waren es drei Jahre später bereits 29 Publikationen. Auch mit dem Online-Publikationssystem OPUS Weimar bietet die Universität seit mehreren Jahren die Möglichkeit, digitale, qualifizierte Arbeiten kostenlos zu veröffentlichen. Aktuell sind über 700 wissenschaftliche Artikel, über 400 Dissertationen und über 30 Monografien in OPUS Weimar für alle Interessierten im Volltext frei zugänglich. Erreichbar ist er über e-pub.uni-weimar.de.

Open Science, die jüngste Weiterentwicklung des Open-Access-Gedankens, geht darüber hinaus: Nicht nur der offene Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen, sondern auch zu Forschungsdaten, Software oder Peer-Review-Prozessen stärkt die Informationsversorgung innerhalb der Wissenschaft. Eine offene und transparente Wissenschaftspraxis führt zu einer besseren Informationsversorgung und stärkt die Vernetzung, Reproduktion sowie Qualitätssicherung wissenschaftlicher Arbeit.

Global gesehen sind Publizierende einer deutschen Wissenschaftseinrichtung, die sich für Open Access entscheiden, gut ausgestattet und beraten. Weltweit gesehen ist die gerechte Verteilung der Open-Access-Mittel noch nicht in Sicht. Viele Länder können sich eine entsprechende Infrastruktur und die Open-Access-Transformation finanziell und strukturell nicht leisten. Erst, wenn alle Forschenden ihre Arbeiten frei, qualitätsgesichert und über Institutionen finanziert veröffentlichen können, ist der Zugang zu Forschungsergebnissen wirklich frei und die Teilhabe am wissenschaftlichen Publizieren für alle gewährleistet.



Digital Humanities

Wenn das
Wissen sprechen
lernt

N

Nach geisteswissenschaftlicher Spitzenforschung sieht er nicht gerade aus: fliehende Stirn, die Zunge steht dümmlich hervor, die hageren Ärmchen weit von sich gestreckt. Immerhin versprechen die imposanten Hände einen soliden Händedruck. Schwer erklärlich jedoch, wie er mit diesen Pranken aufrecht stehen kann. Es geht um den Soziologen Niklas Luhmann, also eigentlich nicht um Luhmann selbst, sondern um seine Theorie. Seine Theorie als Körper.

Die knapp 20 Zentimeter hohe Figur entstammt dem Projekt »Digital Homunculus«, einer Kooperation der Weimarer Professoren Henning Schmidgen (Theorie Medialer Welten), Benno Stein (Webtechnologie und Informationssysteme) und Jan Willmann (Theorie und Geschichte des Designs). Gemeinsam haben sie mit ihren Mitarbeitern Tim Gollub und Michael Braun ein digitales Verfahren entworfen, das Texte verschiedener westlicher Denker auf die Häufigkeit und Prominenz bestimmter Körperteile hin analysiert. Die dabei gewonnenen Daten werden dann in ein computerbasiertes 3D-Modell übersetzt, das schlussendlich im 3D-Druck produziert werden kann. Willmann formuliert das Ziel des Projekts folgendermaßen: »Wir wollen der abstrakten Theorie eine physische Realität geben, sie sicht- und fühlbar machen.«

Im Modell soll greifbar werden, was sonst in den Textmassen verborgen bleibe, beispielsweise, dass Luhmann Hände sehr wichtig gewesen seien; Arme und Beine weniger. Da unterscheidet sich sein Homunculus wenig von jenem Hegels, Kants oder Freuds. Und dennoch macht der direkte Vergleich Unterschiede zwischen den Körper- und Menschenbildern verschiedener Theorien sichtbar, die den Leser*innen auch bei genauer Lektüre entgehen würden. Denn um die Bedeutung des menschlichen Körpers aus einer Theorie zu extrahieren, braucht es weniger tiefe Einsicht als vielmehr den umfassenden und vergleichenden Überblick.

»Computer zählen besser«, meint Stein auf die Frage, was die Digitaltechnik für die Geisteswissenschaft leisten könne. Tatsächlich findet sein für das Projekt entwickelter Algorithmus nicht nur Wortwiederholungen, sondern auch Synonyme und Varianten, analysiert die Dokumentenstruktur und bewertet die Bedeutung eines Wortes entsprechend ihrer Position im Text, zum Beispiel, ob es am Anfang oder Ende eines Absatzes steht. Dennoch besteht er darauf: »Es geht ums Zählen.«

Das Zählen als Analysetechnik galt den Geisteswissenschaften bisher eher als anrüchig. Ihm haftete immer eine gewisse Ideen- oder Intuitionslosigkeit an. Doch mit der Digitalisierung gewinnt es wieder an Bedeutung für die Geschichts-, Kultur- und Gesellschaftsforschung. So versprechen es zumindest die Digital Humanities. Unter diesem Begriff versammeln sich die vielfachen Bemühungen verschiedener Geisteswissenschaften, digitale Methoden für ihren Erkenntnisprozess zu nutzen.

Und sie werden dringend benötigt. Denn während die Gesellschaftswissenschaft bisher stets an einem Mangel an verwertbaren historischen oder ethnografischen Informationen litt, bietet die Digitalisierung diese Daten im Überfluss. Jedes individuelle Gespräch, jede Begegnung und jede Bewegung hinterlässt Datenspuren im Netz, die zunehmend nicht mehr nur Internetunternehmen, sondern auch Forschenden zur Verfügung stehen. Hinzu kommt die sogenannte Retrodigitalisierung, also das Scannen und automatische Auslesen historischer Quellen, die den verfügbaren Wissenskorpus damit auch noch in die Vergangenheit weiter ausdehnen.

Um diesen Informationsüberfluss zu bewältigen, setzen die Digital Humanities auf Gegenkomplexität. Sie setzen die gleiche Technologie ein, der sie die Komplexitätssteigerung ihrer Forschungsdaten zu verdanken haben, um diese zu bewältigen. Denn auch für Menschen unüberschaubare Datenmen-

gen sind für Algorithmen schnell zu verarbeiten. Sie selektieren dabei nicht nur brauchbare Datensätze und sortieren diese, sondern erkennen auch selbstständig wiederkehrende Muster und können diese in Grafiken sichtbar machen.

Schmidgen vermutet hier die eigentlichen Möglichkeiten der Digital Humanities. Beim Digital Homunculus gehe es ihm und seinen Kolleg*innen um »Knowledge Materialization«. Das sei nicht direkt als wissenschaftliche Methode zu verstehen, aber die Übersetzung von Text in physische Körper sei eine wertvolle Inspiration und würde letztlich immer wieder zur Arbeit mit dem Text zurückführen. Im besten Fall allerdings mit einer anderen Perspektive. Zudem biete die Digitalisierung erweiterte Möglichkeiten der Visualisierung, die die Inhalte und Fragen der Geisteswissenschaften auch für ein nicht-akademisches Publikum sichtbar und verständlich machten.

Willmann möchte hier noch weitergehen: »Das materialisierte Wissen tritt im besten Fall in Interaktion mit dem Publikum, das dann auf das Artefakt reagieren kann.« Er hofft, dass Forschungsergebnisse auf diese Weise nicht mehr, wie bisher üblich, als starres und abgeschlossenes Wissen, sondern mehr als Angebot zum Weiterdenken und -entwickeln wahrgenommen werden. Für ihn bieten die Digital Humanities eine Möglichkeit, Wissenserwerb und Wissensproduktion wieder dynamischer und zirkulärer zu gestalten.

Stein erkennt in einer solchen Form der Experimentalanordnung auch künstlerische Potenziale. Während die Computer Arts, also die computergenerierte Kunst, bisher völlig auf die Imitation menschlicher Stile und Ästhetiken gesetzt habe, gewinne die Visualisierung beziehungsweise Materialisierung, wie sich am Beispiel des Digital Homunculus zeige, eine ungekannte Eigendynamik. Diese Form der Computerisierung sei viel näher an den eigentlichen Potenzialen der Technologie, nicht nur computerimitierte Menschenkunst also, sondern genuine Computerkunst.

Die Technologie bestimmt die Form. Eine Erkenntnis, die in Weimar auch über 100 Jahre nach der Gründung des Staatlichen Bauhauses nachhallt. Statt sich gegen die Industrialisierung und Serialisierung der Fertigung zu wehren, erkannte das historische Bauhaus in den Produktionsprozessen radikal neue Möglichkeiten für das Kunsthandwerk. Stahlrohr und Klarheit wurden zu den Bedingungen gelungenen Gestaltens. Das Design sollte den Potenzialen der Technik folgen. Nicht nur der Mensch, auch die Maschine formte fortan das Objekt mit.

In einer ähnlichen Situation befindet sich die Bauhaus-Universität Weimar heute. Neue, digitale Produktionstechnologien haben ihre Spuren längst tief in die aktuellen Praktiken von Produktdesign, Visueller Kommunikation, Medienkunst und Architektur eingeschrieben. Doch auch das Denken über Ästhetik, Medien und Kultur wird neuerdings von Technologie

geprägt. Ohne Datenbanken, Suchalgorithmen und virtuelle Zettelkästen ist die Arbeit von Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern längst nicht mehr denkbar.

Schmidgen und Stein wollen diese digitalen Werkzeuge der Gesellschaftswissenschaften nun auf die nächste Ebene heben. Mit ihrem DFG-Projekt »Prozessorientierte Diskursanalyse« wollen sie den Computer zur aktiven Mitarbeit an der Diskursforschung ermächtigen. Statt die vorhandenen Daten nur zu durchsuchen, sollen lernende Algorithmen von den Forschenden dazu trainiert werden, selbst Muster und Zusammenhänge zu erkennen, die Ausgangspunkt für innovative Forschungshypothesen sein können. Statt mit Rohdaten soll die Software dazu mit semantischen Modellen arbeiten, die gezielt Verknüpfungen zwischen Autor*innen, Orten, Publikationen, Theorien und Begriffen sichtbar machen können.

Für ihren Datensatz können die Entwickler dabei auf einen bereits aus vorherigen Forschungsprojekten bestehenden vorsortierten und -kategorisierten Korpus aus gescannten Texten zurückgreifen. Er soll durch Schrifterkennung zunächst als Volltext maschinenlesbar gemacht werden, um überhaupt verarbeitet werden zu können. Außerdem wird die Sammlung mit Unterstützung der Universitätsbibliotheken Weimar und Regensburg kontinuierlich um weitere digitalisierte Texte ergänzt. Auf dieser Datengrundlage müssen sich die Such- und Verknüpfungsalgorithmen der »Prozessorientierten Diskursanalyse« bewähren. Wenn dies gelingt, wäre das Tool auch auf andere, fremde Textsammlungen anwendbar.

Denn die größte Herausforderung liegt nicht in der Beschaffung der Daten oder der Anwendung von Analysealgorithmen, sondern in der Steuerung des filigranen Werkzeugs. Wie erklärt man einer Suchmaschine, was sie suchen soll? Dieses Problem kennt jede*r Nutzer*in auch herkömmlicher Suchmaschinen wie Google, Bing oder Startpage. Denn Maschinen verstehen, anders als Menschen den Inhalt der Frage nicht, sondern durchsuchen ihre Datensätze nach Korrelationen der Anfrageworte. Ohne die passende Begrifflichkeit ist die Chance auf eine adäquate Antwort bisher also gering.

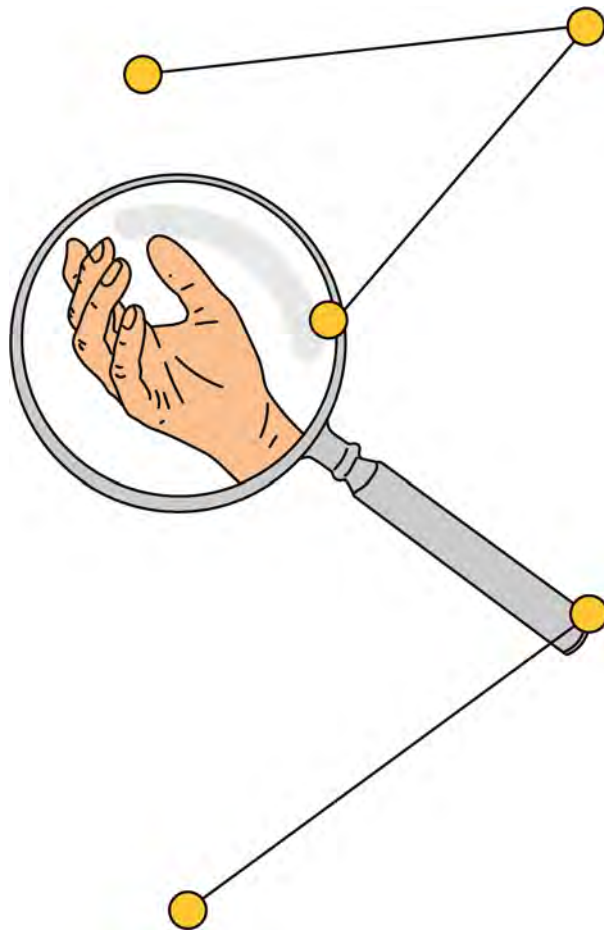
Für die »Prozessorientierte Diskursanalyse« ist deshalb eine eigene Anfragesprache geplant, mit der Anwender*innen nicht nur Suchaufträge formulieren, sondern auch die Aufforderungen, Vergleiche oder Belege finden, einen bestimmten Kontext untersuchen oder verschiedene Datenpunkte miteinander verbinden können. Außerdem versucht die Software anhand von Suchanfragen, die Interessen, Vorlieben und Absichten der Nutzenden zu rekonstruieren und bei der Recherche zu berücksichtigen.

Das ist alles jedoch schon jetzt überholt, gesteht Stein. Seit Antragstellung sei die Suchmaschinensteuerung einen erheblichen

»Grundsätzlich können Computer nicht mehr als zählen und rechnen, doch damit lassen sich Erkenntnisse sammeln, die angestregtes Nachdenken allein nicht hervorbringt.«

Schritt vorangekommen. Mit der Verbreitung und Weiterentwicklung digitaler Assistenten im Haushalt, wie Alexa oder Google echo seien die Dialogsysteme in den letzten Jahren so weit fortgeschritten, dass Nutzende keine vorgegebenen Begriffe mehr verwenden müssten, um die richtigen Suchaufträge auszulösen. Diese würden viel mehr im Dialog, dem sogenannten »conversational retrieval« entstehen. Assistenten wie Siri oder Cortana fragen nach oder schlagen von sich aus weitere Suchbeschränkungen vor, um die Suche zu spezifizieren.

Die Maschine wird dabei selbst aktiv. Sie rückt von der Funktion als passiver Datenspeicher in die Rolle des Dialogpartners. »Performatives Wissen«, nennt Schmidgen diese interaktive Forschungssituation. Hier könnte der Weg für die Digital Humanities aus seiner Sicht weitergehen. Hier lägen die ureigenen Potenziale der Maschine, ihre genuine Art mit Informationen umzugehen – vielleicht



nicht als Mitdenker, aber immerhin als Mitrechner. Geisteswissenschaftliche Forschung würde damit zu einer Koproduktion zwischen Mensch und Maschine.

Schon immer arbeiten die Werkzeuge am Denken mit. Im Gespräch entstehen andere Gedanken und Erzählungen als beim Schreiben, beim Berechnen andere als beim Skizzieren und der Zettelkasten führt zu anderen Theoriemodellen als das Experiment. Letztlich waren all diese Techniken jedoch auf die Verarbeitungskapazität des menschlichen Bewusstseins begrenzt. Nun können lernende Algo-

rithmen binnen Sekunden ganze Bibliotheken durchpflügen, um eigene, völlig ungekannte Zusammenhänge hervorzubringen.

Klar ist, dass damit ganz neue Methoden und Haltungen zum Untersuchungsgegenstand entstehen. Der Italiener Franco Moretti sieht das in den Geisteswissenschaften bisher obligatorische »close reading«, also die möglichst genaue und dabei assoziationsreiche und kontextualisierende Analyse von Texten, auf dem Rückzug. Durch die automatische Analyse und Visualisierung von Daten gelangt er zum »distant reading«, einer Methode, die den Erkenntnisgewinn in der schnellen, computergestützten Strukturierung großer Textmengen sieht. Man müsse Bücher nicht mehr gelesen haben, um sie bewerten zu können, man müsse nur wissen, wie sich die begrifflichen Häufigkeiten verteilen.

»Das wäre auch ohne Computer möglich«, meint Stein, »nur hätten wir nie genug Menschen oder Zeit gehabt, um alle Bücher auszuzählen.« Denn darum ginge es nach wie vor: zählen. Grundsätzlich könnten Computer nicht mehr als zählen und rechnen, doch schon damit ließen sich Erkenntnisse sammeln, die angestregtes Nachdenken allein nicht hervorbrächten. Zum Beispiel, ab wann bestimmte Ideen ihren Niederschlag in der Literatur fanden, wie sie sich verbreiteten und dabei veränderten. Und wie sich diese Muster im Laufe der Geschichte wiederholten.

Wächst der Datenschatz weiter, ließe sich eines Tages vielleicht die ganze Welt im Computer abbilden, meint Stein. Die Analyse und Verarbeitung von Wissen würde sich von dort an möglicherweise verselbstständigen, eventuell sogar zu einer starken Künstlichen Intelligenz führen. Vielleicht kann die Forschung eines Tages sogar auf ihre Forschenden verzichten.

Doch die Voraussetzung hierfür ist die Annahme, dass Welt überhaupt zählbar ist, also in diskreten Einheiten von bits und bytes vorliegt und nicht in ungreifbaren Kontinuitäten von Gesellschaft, Raum und Zeit oder Widersprüchlichkeiten von sozialen Systemen und Quanten. Damit steht die Technologie einer Geisteswissenschaft entgegen, die sich in den letzten Jahrzehnten am Indiskreten, am Changierenden und Schillernden, dem Unbestimmten und der Lücke orientiert hat. Die ihre Erkenntnis daraus bezog, sich nicht festzulegen.

Die Digital Humanities könnten für die Geisteswissenschaft damit eine Chance sein, sich festzulegen, konkret zu werden, aus dem Nebel zu treten – oder sie verliert in der Diskretion, im Eindeutigen und klar Unterscheidbaren ihre Erklärungsmodelle. »Als Henning Schmidgen mir das erste Mal erzählte, dass er die Diskursanalyse digitalisieren wolle, sagte ich ihm: »Das können wir nicht. Aber wenn ihr die richtigen Fragen stellt, können wir Antworten liefern«, sagt Stein. Aber das war ja schon immer die Aufgabe der Geisteswissenschaften: Die richtigen Fragen zu stellen.



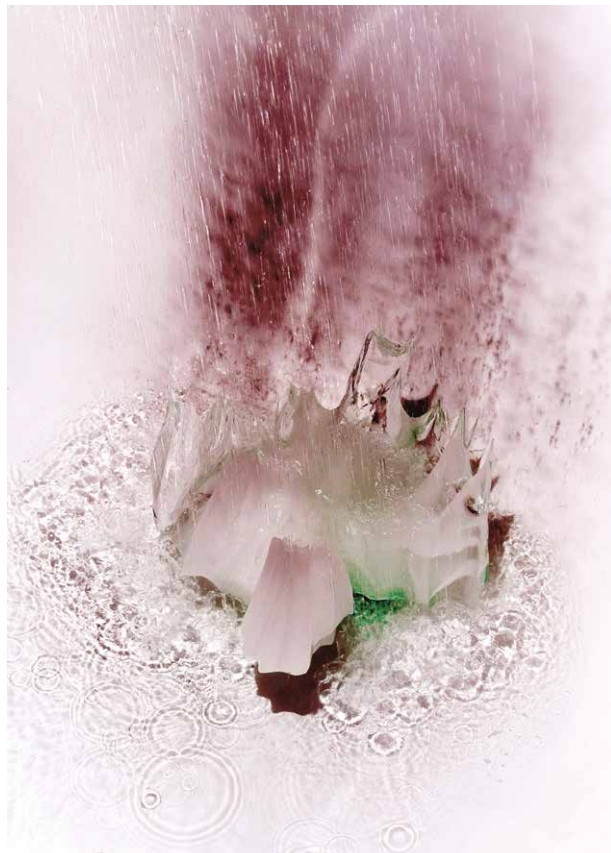


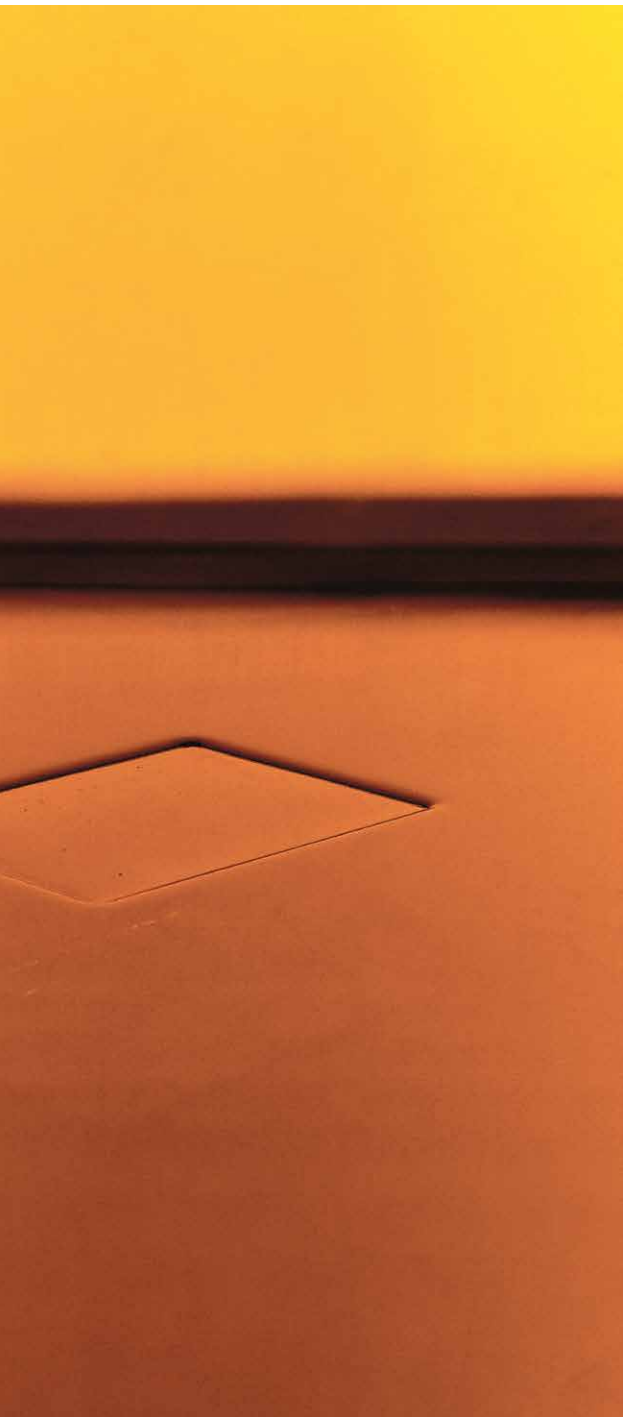


Welcome Stranger

Wie ergeht es dem Kubus, dem Symbol des historischen Bauhauses, was geschieht mit ihm in einer Umwelt, in einer Gegenwart, von der er nicht weiß, in welcher Form sie ihm wann und wo zusetzt?

Der Bauhaus-Gedanke
zeigt sich robust und
widerstandsfähig über alle
Höhen und Tiefen hin-
weg seit seiner Erfindung
in Weimar 1919 —
bis in die Gegenwart.







|

In seinen Arbeiten inszeniert Philotheus Nisch visuell überhöhte und überästhetisierte Gegenstände, fremde, surreale Welten, die uns trotzdem seltsam vertraut erscheinen. Für das Bauhaus.Journal und die Serie »Welcome Stranger« machte er sich auf die Suche nach dem Kubus, dem Symbol des historischen Bauhauses. Wie ergeht es ihm, was geschieht mit ihm in einer Umwelt, in einer Gegenwart, von der er nicht weiß, in welcher Form sie ihm wann und wo zusetzt? Die Bilder zeigen verschiedene quaderförmige Protagonisten, deren Umgebung unterschiedlich auf sie reagiert. Die Szenen sind eine visuelle Metapher für die vielen Ideen und Konzepte des Bauhauses und die Reaktionen darauf. Dystopisch, aber nicht ohne Ironie und deshalb gespickt mit einem Fünkchen Hoffnung — so meistern die Kuben die Herausforderungen, die sich ihnen stellen, fast so, als wollten sie uns vermitteln, wie robust und widerspenstig der Bauhaus-Gedanke auch heute noch ist und weshalb wir ihn unbedingt bewahren und beschützen sollten: für eine — unser aller — bessere Zukunft.

Philotheus Nisch ist freier Fotograf und arbeitet für Zeitungen und Magazine wie brand eins, Der Spiegel, Die Zeit, Dummy, Weekendavisen, Frieze, Hohe Luft, Sleek Magazine, SZ Magazin, Vogue, Zeit Magazin und viele andere. Nisch studierte von 2010 bis 2015 Visuelle Kommunikation an der Bauhaus-Universität Weimar und studierte danach an der Hochschule für Grafik- und Buchkunst in Leipzig. Im Winter 2020/2021 kehrte er als Dozent in der Visuellen Kommunikation nach Weimar zurück und untersuchte mit seinen Studierenden das bildliche Potenzial des guten Lebens: »Life Is Very Good« — so die These des Fachmoduls inmitten der Corona-Pandemie.

IDEE INHALT FORM

Anlässlich des Jubiläums »100 Jahre Bauhaus« ist das Buch »Idee Inhalt Form. Beiträge zur Gestaltung der Gegenwart« entstanden, in welchem Lehrende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Promovierende, Studierende und Alumni der Bauhaus-Universität Weimar ihre Themen aus Kunst und Forschung vorstellen.

Der Band spiegelt das Denken und Handeln an der Bauhaus-Universität Weimar und zeigt einen Ort, an welchem Menschen zusammenkommen, um gemeinsam zu forschen, zu diskutieren und die Gegenwart zu gestalten.



Idee Inhalt Form.
Beiträge zur Gestaltung der Gegenwart
Herausgegeben von
Prof. Dr. Winfried Speitkamp und Claudia Weinreich
im Auftrag der Bauhaus-Universität Weimar
Erscheinungsort: Weimar
Format: 17 × 24 cm, Softcover, 400 Seiten
Schutzgebühr: 15 Euro

Bestellung:
www.uni-weimar.de/idee-inhalt-form

Bauhaus-Universität Weimar

Die Bauhaus-Universität Weimar ...

... widmet sich den drängenden Fragen der Zeit:
In fast 40 verschiedenen Studiengängen setzen sich Studierende und Lehrende mit der Gestaltung der Lebenswelt auseinander. Im interdisziplinären Austausch zwischen den vier Fakultäten Architektur und Urbanistik, Bauingenieurwesen, Kunst und Gestaltung sowie Medien treffen geisteswissenschaftliche, ingenieurwissenschaftliche und gestalterische Perspektiven aufeinander.

Mit dem Projektstudium finden sich noch heute Anleihen an die einst revolutionären Lehrmethoden des historischen Namensgebers der Universität wieder: Das Staatliche Bauhaus wurde 1919 von Walter Gropius im heutigen Hauptgebäude der Universität gegründet und entwickelte sich zur einflussreichsten Gestaltungsschule des 20. Jahrhunderts.

Die Bauhaus-Universität Weimar ist mit einem Anteil von fast 30 Prozent internationalen Studierenden, über 40 Prozent internationalen Promovierenden und rund 250 Partnerschaften in Europa und der Welt international geprägt: Dies bringt fachliche und kulturelle Perspektiven aus der ganzen Welt nach Weimar. Weimarer Studierende haben durch mehr als 500 Austauschplätze die Möglichkeit, Erfahrungen im Ausland zu sammeln und zurück nach Weimar zu tragen.

Universität und Stadt sind Orte der Begegnung: Ob in einer der studentischen Initiativen, bei der Organisation kreativer Events oder beim Treffen im Ilmpark – schnell lassen sich neue Kontakte über die Grenzen des eigenen Studiengangs hinaus knüpfen. Bei rund 4000 Studierenden und guten Betreuungsverhältnissen ist es außerdem kein Problem, persönlichen Kontakt zu Professor*innen, Wissenschaftlichen und Künstlerischen Mitarbeiter*innen zu halten.